PAMPHLET BINDER

UNIV. OF CALIFORNIA

I 165

Max Scheler

Die Formen des Wissens und die Bildung

1925

Verlag von Friedrich Cohen in Bonn

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

Digitized by Google

COPYRIGHT BY FRIEDRICH COHEN BONN 1925

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Max Scheler

Die Formen des Wissens und die Bildung

1925

Verlag von Friedrich Cohen in Bonn

Digitized by Google

UNIV. OF CALIFORNIA

Vortrag,

gehalten zum zehnjährigen Stiftungsfeste

der Lessing-Akademie in Berlin

Digitized by Google

UNIV. OF
CALIFORNIA

Von der Leitung der Bildungshochschule, die unter dem Schutze und Geleite der Manen Lessings in den letzten Jahren einen bemerkenswerten Aufschwung genommen hat, ist das Ersuchen an mich gerichtet worden, in dieser feierlichen Stunde in knapp bemessener Zeit einige Worte zu sprechen über „Wissen und Bildung". Nicht in wohlbegründeten Thesen kann ich — der ich erst vor kurzem in zwei größeren Abhandlungen „Universität und Volkshochschule" und „Versuche zu einer Soziologie des Wissens" die hier angedeuteten Fragen mit philosophischem und wissenschaftlichem Rüstzeug eingehend erwog und in der ersten Abhandlung zur Forderung eines neuen Typus höchster nationaler freier Bildungsanstalten für in festen Berufen stehende, über das Studentenalter hinausgeschrittene Menschen gelangte — diesem Ersuchen hier stattgeben. Es muß genügen, in kurzen konzentrierten Sätzen wenigstens einige der mir in meinen Forschungen und meiner Lehr- und Lebenserfahrung gewordenen Überzeugungen anzudeuten, die für das Ziel einer Bildungshochschule gewiß von Bedeutung sind.

Allem voran, was ich als Philosoph zu sagen habe, lassen Sie mich einen fast schmerzhaften Eindruck stellen, den die Zeit — den unser Zeitalter mit seinen rätselvollen Untiefen auf mich ausübt. Nie und zu keiner Zeit der mir bekannten Geschichte war echte Bildung führenden Eliten notwendiger, nie schwerer! Der tragische Satz gilt für den Erdenrund, denn er gilt für das Weltalter dieser zerissenen

691258

Digitized by Google

Zeit kaum mehr führbarer Massen. Aber lassen Sie mich hinzusetzen: die Spannung zwischen Notwendigkeit und Schwere, das Notwendige zu verwirklichen, ist bei vergleichender Betrachtung auch in unserem Lande, in Deutschland, sehr groß. Ein Urwald sind wir, in dem die Einheit der nationalen Bildung fast verloren gegangen ist! Ich bin und gelte nicht eben als ein Mann schroffen Willens zur Aufklärung und noch weniger zu dem, was die positivistische Denkart den „Fortschritt" nennt. Aber ich finde keine anderen Worte als diese: Ernste Angst ergreift mich ob der von Tag zu Tag steigenden Unfreiheit und Dumpfheit, in die nicht nur dieses und jenes Land, in deren graue gestaltlose Dämmerung vielmehr fast die ganze Kulturwelt langsam und fast unhörbar zu versinken, zu ertrinken in ernstlicher Gefahr steht. Und doch ist Freiheit als eine regsame persönliche Spontaneität des geistigen Zentrums im Menschen — des Menschen im Menschen — die fundamentalste und erste Bedingung schon aller Möglichkeit von Menschenbildung und Menschenerhellung!

Schauen wir nur ein ganz klein wenig auf der Erdkugel herum. Rußland: Ein „index librorum prohibitorum", der mittelalterlichen römischen Kirche abgeguckt, auf dem die beiden Testamente, der Koran, der Talmud stehen und alle Philosophen von Thales bis J. G. Fichte. Kein Buch, in dem das Wort „Gott" vorkommt, darf über die Grenze. Nur die technisch, hygienisch und ökononomisch unmittelbar nutzbaren Wissenschaften, gemäß der fadenscheinigen marxistischen und pragmatistischen Lehre vom Verhältnis von Wissenschaft und Wirtschaft, sind zugelassen. Der heute mehr als je kritisch zerwühlte Marxismus ist nun in forma zum Dogma eines großen Reiches erhoben. Tolstois Altersschriften feierlich verbrannt. — Nordamerika und die Vereinigten Staaten als Gegenbild: Hier eine Bewegung, die sich „fundamentalism" nennt, da sie die Bibel im Sinne der Verbalinspiration zum absoluten „Fundament" des Wissens und Lebens erheben will, auf diese Idee aufgebaut eine mächtig wachsende Massenbewegung, die nichts Geringeres fordert als ein staatliches Verbot, an allen staatlich unterstützten Schulen die Deszendenztheorie in irgendeiner Form (Lamarkianismus, Darwinismus, Vitalismns) zu lehren und über sie zu forschen. Ein Universitätswesen, das, soweit es auf der Wirtschaft und auf Stiftung beruht, sich in erniedrigender Abhängigkeit von seinen Geldgebern,

Digitized by Google

bald vom Petroleum-, bald vom Gas-, bald von diesem oder jenem Bankkonzern befindet. Mag Upton Sinclair in seinem lesenswerten Buche „Der Parademarsch" auch vieles übertrieben haben, die Grundverfassung dieses Bildungs-Unterrichts- und Forschungswesens hat er sicher wohl getroffen. — In Italien: Eine Volksbewegung, der „Fascismus", der in kindlich billigem sogenanntem Aktivismus und Vitalismus eine phrasenhafte und hohle Geschichtsphilosophie literarischer Art von oben her gewaltsam kultiviert, die eine systematische Beweihräucherung der italienischen Historie darstellt, ohne jede ernsthafte Verbindung mit den großen Traditionen echter, mehr als „literarischer" Philosophie und den positiven Wissenschaften, aber voll hohler und glaubensloser Verbeugungen der Führer vor der römischen Kirche in rein traditionalistischer Absichtlichkeit. D. h. vor der römischen Kirche nicht als verehrungswürdigem Institut universalen Wahrheits- und Heilsbesitzes, sondern als bloßem Elemente der italienischen Geschichte und Heimathause Dantes — nach dem Muster von Maurice Barrès Wort: „Je suis athéiste, mais je suis catholique". — In Spanien: Einer der edelsten und wahrhaftigsten Geister, Unamuno, des Landes verwiesen. Die Universitäten im härtesten Daseinskampfe mit einem anmaßenden Klerikalismus. — In Deutschland, dessen fachwissenschaftlich ernste, edle und freie Universitäten bisher eine erfreuliche Bruchfestigkeit und Nackenstarre gegen sogenannte „Volksbewegungen" und ihre Ideologien an den Tag legten, haben wir das immerhin merkwürdige Phänomen zu beachten, daß eine Revolution — gegen die Gewohnheiten aller echten Revolutionen der Neuzeit — die Macht der römischen Kirche ganz bedeutend gestärkt hat, bis in unsere Tage zum Bayerischen Konkordat mit seinen neuen Bindungen der Schule und selbst der Universität und ähnlichen Verträgen, die wir auch in Preußen zu erwarten haben.[1]) Ein wenig würdiger Trieb nach Unterwerfung, Rettung, Bergung der Seele in ein schönes, stilvolles System, „ein Gehäuse", wie Karl Jaspers es treffend nennt, — ob es auch wahr und wirklichkeitsangemessen sei, fragt die romantisierende Jugend der neukatholischen Bewegung kaum — hat erhebliche Teile einer nicht unedlen Jugend erfaßt, als wollte man wie bei einem Erdbeben in dasjenige Haus flüchten, das am längsten den Stürmen der Zeit in Europa getrotzt und gegen die Bodenschwan-

Digitized by Google

kungen die größte Bruchfestigkeit an den Tag gelegt hat. Alles läuft und rennt dorthinein, nicht um seiner Seele Bildung zu suchen, die Bildung, die der eigenen individuellen Wesensart und Bestimmung entspricht und der objektiven ernsten Wissenskultur der Zeit, sondern um etwas ganz Anderes zu suchen: einen Herrn, der einen heißt, was man zu denken, zu tun, zu lassen habe. Auch außerhalb dieser Bewegung der stete Schrei nach „Führern". Scheint nicht schon die Zeit zu dämmern, die Herbert Spencer auf seinem Totenbett voraussagte: „Der Sozialismus muß kommen und er wird kommen; aber er wird das größte Unglück bedeuten, das die Menschheit je gesehen; es wird keinen Mann mehr geben, der tun kann, was er will, sondern jeder nur, was ihm geheißen wird." Ich gebe zu: für die deutsche Universität ist die Gefahr von Eingriffen noch gering, von Eingriffen in ihre alten Freiheiten, zu denen die parlamentarische Parteiherrschaft geradezu einlädt, wie die autoritäre Stellung von Parteiführern, die man als mit den Spitzen deutscher Geistesbildung auch nur partiell zusammenfallend leider nicht bezeichnen kann — dies wahrlich nicht aus persönlichen, vermeidbaren und zufälligen, sondern aus tiefliegendsten historischen Ursachen der neudeutschen Entwicklung und ihrem konstitutiven Gegensatz von Macht und Geist heraus. Zwar besitzen wir in Preußen und auch anderwärts bereits ein paar marxistische Professoren und die dem deutschen Universitätsgeiste so sehr widersprechende Einrichtung sogenannter „katholischer Weltanschauungsprofessuren" an Universitäten ohne katholisch-theologische Fakultät. Aber im Großen und Ganzen gesehen haben Parteien und Führer die Freiheit der Forschung bisher mit erfreulicher Reserve behandelt. Sorgend wünscht man: möchte es so beiben!

Überblickt man die Tatsachenfülle, von der ich soeben nur einige Stichproben gab, als Ganzes, so darf man eine Lehre aus ihr ziehen: So zweifellos wahr es ist, daß die edlen Mächte von Vernunft, Philosophie und Wissenschaft in der Geschichte Europas emporgestiegen sind kraft des Prozesses der Befreiung der Arbeit aus allen Formen der Gebundenheit und eng vereint, ja Schulter an Schulter, mit der Demokratie, so prinzipiell „fragwürdig" ist heute diese Verbindung schon für die positive Wissenschaft, erst recht aber für jene Wissensformen philosophischer Art ge-

Digitized by Google

worden, die das eigentliche „Bildungswissen" ausmachen. Die entsetzliche Vermassung des Lebens, die langsame Umbildung einer liberalen Gedankendemokratie in eine durch Erweiterung der Wahlrechte auf Frauen und Halbwüchsige noch genährte dumpfe Massen-, Interessen- und Gefühlsdemokratie, für welche die Führer nur geschobene Exponenten der herrschenden Gruppentriebe sind (bald völkisch, bald kirchlich, bald kommunistisch) — das ist ein sehr wesentlicher Grund, der „Bildung" heute so schwer und der sie zugleich als kräftigen Einsatz von neuen Eliten echter Bildung gegen diese Strömungen so unbedingt notwendig macht. Nicht immer hat ja auch in der Geschichte die Demokratie Bildung und Wissenschaft emporgetragen. Denket an Sokrates und Anaxagoras! Denket an das Werden des modernen Japan, das Weltmacht nur wurde durch eine Art aufgeklärten Despotismus des Kaisers, der mit einer kleinen hochgebildeten Elite gegen die in dumpfen Traditionen und Vorurteilen steckende und allen Neuerungen abholde Demokratie des Landes vom Steinhaus bis zur Wissenschaft alles Vernünftige durchzuführen hatte. Die Demokratie kann sich selbst vor der Diktatur, kann zugleich Bildungs- und Wissenschaftsgüter heute nur noch auf einem Wege retten: dadurch, daß sie sich selbst beschränkt, daß sie dem Geiste und der Bildung dient, nicht sie beherrschen will. Sonst bliebe nur eines noch: eine aufgeklärte despotische Diktatur, die der bildungsfeindlichen Masse und ihrer Führerschaften nicht achtet, sondern mit Peitsche, Säbel und Zuckerbrot sie beherrscht.

Sehen wir ganz kurz auf die Geistesbewegungen dieser Zeit in ihrem Verhältnis zu echter Bildung und Wissenschaft, so trägt trotz der so bewunderungswürdigen Leistungen der Wissenschaft, besonders der Naturwissenschaften, das Gesamtbild unserer Epoche nicht minder tief beunruhigende Züge. Ich habe in meiner anfangs bereits zitierten Wissenssoziologie hervorgehoben, wie sich die wissenstheoretische und -soziologische Struktur unserer Gesellschaft immer mehr derjenigen des alexandrinisch-hellenistischen Zeitalters annähert. Dort — wie hier — verdrängten immer neue Bünde, Kreise, Sekten grob mystischer, abergläubischer Art, fragwürdige Heilande, die sich auf Massensuggestion verstanden, dazu als Gegenbild ein ideenloser Fachpositivismus (Alexandrinismus), mehr und mehr die Einheit und edle Geschlos-

Digitized by Google

senheit griechischer und römischer Bildung. Ich nannte ferner dort in eingehender Begründung als in der deutschen Gegenwart echter Philosophie und Wissenschaft abträgliche Bewegungen folgende: 1) die falsche Erhebung der marxistischen Klassenideologie des Proletariats zu einer vermeintlichen besonderen „Wissenschaft", der „proletarischen Wissenschaft", die der „bürgerlichen" entgegengesetzt wird, als könnte Wissenschaft (im Unterschiede zu „Ideologie") je Funktion einer „Klasse" sein; 2) die falschen Formen gnostischer Neuromantik, die unsere gewaltige fachwissenschaftliche Kultur in anmaßende und unechte Scheinphilosophie, und Philosophie selbst wieder in Mystik und allzubillige Intuition will aufgehen lassen; (Bergson, George-Kreis, Kahler) 3) die in Philosophie und Wissenschaft immer stärker vordringenden kirchlichen Scholastiken, deren Denkart einem Weltalter und einer Gesellschaft angepaßt sind, die vier Jahrhunderte lang tot sind; 4) die „anthroposophische" und widerphilosophische und -wissenschaftliche Form eines großen Teiles der okkultistischen Bewegungen; 5) die trüben Ideologien der völkischen Massenbewegungen, die unkundig der europäischen Wirklichkeit und trunken von eingebildeten absoluten Rassenaprioris unsere Welthorizonte in jeder Form verdunkeln und die eine neue Solidarität der Völker Europas heischende Weltlage nicht begreifen; 6) die Anmaßungen egozentrischer, lächerlicher, eingebildeter Weltmedizinmänner aller Art, die in peinlichem Dilletantismus umso unkritischer werden, je mehr ihre unterwerfungsbegierige Gefolgschaft wächst. — Das alles ist Zerfall und Verfall.[2])

Die Akademie, die den edlen Namen Lessings trägt, den Namen eines Mannes, der Wissenschaft, Weisheit, Grazie, Geist mit dem vereinigt, was der deutsche Gelehrte und Intellektuelle leider so selten nur besitzt, mit dem edlen, hellen Klang eines geradsinnigen, tapferen Charakters und eines ritterlichen Fechterdegens aus feinstem, härtestem Stahl: diese Akademie hätte als Allererstes den Beruf, die Freiheit zur Bildung nach ihrem Vermögen zurückzuerobern, die uns — geht es so weiter — verloren zu gehen droht.

Aber genug davon und von der Zeit! Die Feier der Stunde fordert noch ein Anderes als das Verweilen in diesen schweren und dunklen Problemen. — Wer selbst sich

Digitized by Google

bilden will oder anderen, soweit dies möglich ist von außen, Bildung geben will, der bedarf einer klaren Einsicht über drei Problemkreise. Erstens: Was ist denn überhaupt das Wesen der „Bildung"? Zweitens: Wie wird denn Bildung? Und drittens: Was für Arten und Formen des Wissens und Erkennens bedingen und bestimmen den Prozessus, durch den aus dem Menschen ein „gebildetes" Wesen wird?

Sehen wir auf die „Bildung", cultura animi, zuerst wie auf ein Ideales, Vollendetes — nicht auf ihren Prozeß, so ist sie an erster Stelle eine je individuell eigentümliche Form, Gestalt, Rhythmik, in deren Grenzen und nach deren Maßen alle freien, geistigen Tätigkeiten eines Menschen, aber durch sie geleitet und gelenkt auch alle psychophysischen automatischen Lebensäußerungen (Ausdruck und Handlung, Reden und Schweigen), alles „Verhalten" dieses Menschen, ablaufen. Bildung ist also eine Kategorie des Seins, nicht des Wissens und Erlebens. Bildung — das ist eine gewordene Prägung, Gestaltung dieses menschlichen Gesamtseins, nur eben nicht wie bei der Form einer Statue, eines Bildes, Prägung und Gestaltung eines materiellen Stoffes, sondern Prägung und Gestaltung einer lebendigen Ganzheit in der Form der Zeit, einer Ganzheit, die aus nichts besteht als aus Abläufen, Prozessen, Akten. Und diesem gebildeten Sein des Subjekts entspricht je und je eine Welt, — ein Mikrokosmos —, selbst eine Ganzheit, die in jedem ihrer Teile und Glieder, reicher oder ärmer, gleichsam als objektiven Widerschein die geprägte, sich lebendig entwickelnde Form dieser und keiner anderen Person gegenständlich aufleuchten läßt. Nicht ein Weltgebiet als Gegenstand des Wissens, Bildens des Menschen oder als Widerstand seines Arbeitens, Handelns, sondern eine Weltganzheit, in der alle Wesensideen und Wesenswerte von Dingen in gegliedertem Aufbau sich wiederfinden, alle, die in dem einen großen, absoluten, realen Universum in einer vom Menschen nie voll erfaßbaren Zufälligkeit des Daseins realisiert sind, ein solches „Universum", sich zusammenfassend und zusammengefaßt in einem individuellen Menschenwesen — das ist die Bildungswelt. In diesem Sinne hat Platon, Dante, Goethe, Kant je seine „Welt". Wir Menschen können nicht ein einziges wirkliches zufälliges Ding vollständig erfassen, es sei denn in einem unendlichen Prozeß von Erfahrungen und Bestimmungen. Aber sehr wohl die

Digitized by Google

Wesensstruktur der ganzen Welt! „Die Menschenseele ist in gewissem Sinne — Alles" lautet jener berühmte Satz des Aristoteles, durch dessen Anregung und Auslegung die große Geschichte der „Mikrokosmos"-Idee erwachsen ist von Thomas von Aquino, Nicolaus von Cusa, Giordano Bruno über Leibniz zu Goethe. Nach dieser Idee ist der Teil Mensch mit dem Ganzen der Welt zwar nicht daseins-, wohl aber wesensidentisch und das Ganze der Welt im Menschen als einem Teile der Welt voll enthalten. Die Wesenheiten aller Dinge schneiden sich im Menschen und alle sind im Menschen solidarisch. „Homo est quodammodo omnia" heißt es auch bei Thomas von Aquino.[3]) Nach „Bildung streben" heißt mit liebender Inbrunst eine ontische Teilnahme und Teilhabe an allem suchen, was in Natur und Historie weltwesentlich ist, und nicht nur zufälliges Dasein und Sosein — heißt mit Goethes Faust ein „Mikrokosmos heißen wollen". Dieses Werden einer Selbstkonzentration der großen Welt, des „Makrokosmos", in einem individuell persönlichen geistigen Zentrum, dem Mikrokosmos, oder dieses Weltwerden einer menschlichen Person in Liebe und Erkenntnis — das sind nur zwei Ausdrücke für verschiedene Richtungen der Betrachtung desselben tiefsten Gestaltungsprozesses, der Bildung heißt. Die Welt hat sich realiter zum Menschen emporgebildet, der Mensch soll es idealiter zur Welt! Springquell dieses Prozesses ist im Menschen jene im gemeinen Wortsinne wahrhaft nicht „platonische" Liebe zur Welt, aber jene Liebe des echten Platon, immer ungenügsam durstend nach dichtester Vereinigung und Sympathie mit dem Weltwesenhaften jeder Art, die einst aller „philosophia" für immer ihren Namen gegeben hat, als Liebe zum Wesenhaften; jener Eros, um dessen begriffliche Erfassung Platon, Aristoteles (in seinen Begriffen ὀρέγεσθαι, ἐφίεσθαι), Giordano Bruno („heroische Liebe"), Spinoza („amor Dei intellectualis"), Leibniz, Goethe, Schelling, Schopenhauer, Eduard v. Hartmann, auch ich selbst immer neu gerungen haben. Eine seltsame Liebe — eine Liebe, die heißer Durst ist und zugleich sachwertgerichtete höchste Objektivität, ja Wurzel alles „objektiven" Verhaltens. Ohne die ewige Rangordnung der Wesenswerte aufzuheben, bejaht sie in einer letzten Güte Alles, was auf unerforschliche Weise entsprungen war dem Nichts, duldet Alles, was man nicht preisen und bewundern kann, und segnet noch

Digitized by Google

gelaſſen, wo man leiden muß. Darum gehört zur Bildung, daß man Nichts ganz verachte, und im tiefſten Zentrum ſtets ſich geborgen wiſſe, „gelaſſen" ſei — im Sinne des „nil humani a me alienum puto" und Schillers ſilberfüßiger Verſe: „Gelaſſen hingelehnt auf Grazien und auf Muſen, erwartet er den Stahl, der ihn bedräut vom ſanften Bogen der Notwendigkeit".

Mit dieſer erſten Beſtimmung des Weſens der Bildung aus der Idee des Mikrokosmos vereinige man nun noch eine andere: Bildung als Menſchwerdung — von der untermenſchlichen Natur aus geſehen —, und zugleich und im ſelben Prozeſſe als ein Verſuch fortlaufender „Selbſtdeifikatio" — geſehen von dem aus, was ehrfurchtgebietend über dem Menſchen und allen endlichen Dingen da iſt und weſt. Wir wiſſen noch ſehr mangelhaft, was für ein Ding es überhaupt iſt, das wir den „Menſchen" nennen. Von der Naturwiſſenſchaft herkommend kann man mit guten Gründen den Satz verteidigen, daß er ein krankgewordenes Tier ſei oder ein in der organiſchen Anpaſſung und noch mehr Anpaſſungsfähigkeit hinter ſeinen nächſtartverwandten Genoſſen zurückgebliebenes Tier.[4]) Was uns, ſofern wir den Menſchen rein als Naturweſen und von außen her anſehen, ſchon anatomiſch am meiſten auffällt, iſt zunächſt die bei weitem entwickeltere, differenziertere und hierarchiſiertere Struktur ſeines Nervenſyſtems, insbeſondere ſeiner Hirnrinde. An einem verhältnismäßig kleinen Bruchteil der für den ganzen Organismus als hemmende und enthemmende Kontrollen ſo überaus wichtigen Funktionen dieſes den Fortpflanzungsorganen und -funktionen in jedem Betracht polar entgegengeſetzten Organs ſind mit Sicherheit auch die des Bewußtſeins fähigen pſychiſchen Vitalfunktionen geknüpft, die der Menſch zum Teil mit den höchſten Wirbeltieren gemeinſam beſitzt, die zum Teil aber in genau gleichem Maße ihm eigentümlich geworden ſind, als ſich bei ihm neue, dem Tierhirn nicht zukommenden Hirnteile (z. B. das für den aufrechten Gang und für die Aufmerkſamkeitsvorgänge ſo bedeutſame Stirnhirn) phylogenetiſch entwickelten. Daß die unterſcheidbaren Leiſtungen und pſychiſchen Funktionen der Lebeweſen ſowohl in der Artentwicklung als in der Entfaltung des Einzelweſens über Kindheit, Pubertät, Reife bis zu Greiſenalter und Tod den Entwicklungsſtufen des Hirns und der Artung ſeiner phyſiologiſchen

Digitized by Google

Funktionen genau entsprechen, ist heute in einer Fülle von Arbeiten zur Gewißheit geworden. Hier herrscht mehr als „Parallelismus" — der selbst nur eine Folge zweier verschiedener Arten desselben an sich psychophysisch indifferenten rythmisierten Lebensablaufes ist, d. h. der Betrachtung jedes Wesens, wie es seiner selbst inne ist, für sich ist, und wie es anderen Wesen erscheint und gegeben ist —; hier herrscht funktionelle Identität.[5]) Ein Leben, und eine und dieselbe in Mechanisches nicht auflösbare Rythmik seiner Prozesse — alle eigentümlich teleoklin gesetzmäßig ablaufend, alle eigentümlich rythmisiert und nach streng analogen Gesetzesformen im Ablauf ganzheits bezogen, d. h. auf Erhaltung und Entfaltung, aber auch auf Abnahme und Tod des psychophysischen Organismus als einer unteilbaren Einheit, — offenbart sich und manifestiert sich hier, nur auf verschiedene Weise in Selbst- und Fremderfahrung, in Außen- und Innenbetrachtung. Aber weit hinausgehend über diese mehr anatomische Verschiedenheit, die wir, wie alle Strukturbildung der organisch belebten Materie, in letzter Linie funktionell zu verstehen haben, d. h. als je verschiedene relativ stabile Anordnungen chemisch-physikalischer Stoffkomplexe und Energiefälle zu Funktionsfeldern, scheidet eine ungeheure physiologische Kluft den Menschen auch von den höchsten Wirbeltieren.[6]) Denn der Mensch besitzt ein Gehirn, das, wie wir genau und zahlenmäßig durch tiefdringende Untersuchungen[7]) neuerdings wissen, im Verhältnis zu den nächsthöheren Tieren unerhört große Energiequoten von Nahrung, Wärme usw. verbraucht und sie dafür den anderen Organen und Funktionen des Körpers entzieht. Der Mensch ist geradezu — wie die Vergleiche der Leistungen des Menschen und der Tiere ohne Großhirnrinde lehren — ein Sklave seiner Gehirnrinde, eines Organes, das, mit allen anderen Organen des Körpers verglichen, zugleich dasjenige ist, das sich am wenigsten regeneriert, am wenigsten auch phylogenetisch sich weiterentwickeln kann — in dem der Lebensprozeß gleichsam völlig erstarrt ist; von dem auch aller natürliche Tod normaliter seinen Ausgang nimmt. Mit der relativ längsten Lebensdauer des Individuums verbindet das am meisten „vergehirnlichte" Wesen die kürzeste Lebensdauer der Art. Der Mensch hat der Art nach die kürzeste Daseinsdauer; er ist die vergänglichste aller Arten, auf alle Fälle spät in der Lebensentwicklung geworden und (auch

Digitized by Google

ohne Annahme besonderer drohender Katastrophen) zuerst dem Artentode preisgegeben. Diese Dinge besitzen eine hervorragende philosophische Wichtigkeit. Schon E. v. Hartmann hat den Satz erhärtet, daß es auch Artengeburt bei echter Mutation und natürlichen Artentod gibt, und die besten neuen Arbeiten über diese Fragen[8]) haben dies — im Gegensatze zu den die Biologie lange beherrschenden Lehren Weismanns — immer mehr bestätigt. Auch das Keimplasma altert. Eduard v. Hartmann hat auch die wichtige These hinzugefügt, daß die artliche Entwicklungsfähigkeit von Lebewesen und die Wahrscheinlichkeit der Erwerbung neuer Organisationsmerkmale, die über bloße Anpassungs- und Standortsmerkmale hinaus das Ganze der morphologischen Organisation ergreifen, mit der schon erreichten Entwicklungshöhe im allgemeinen abnimmt, — eine Artentwicklung also beim Menschen die weitaus kleinste Wahrscheinlichkeit besitzt. Der „Übermensch" — im biologischen Sinne — ist ein Märchen. Auch Weismann nennt den Menschen die fixierteste Tierart. Die bekannten Tatsachen der sinkenden durchschnittlichen Fruchtbarkeit der Völker bei steigender Zivilisation und Kultur und die eng damit einhergehende Individualisierung und steigende Wertschätzung des Einzellebens und -wesens ist vielleicht nur eine (sehr entfernte) Folge dieses allgemeineren biologischen Gesetzes. Sie entspricht dem polaren Gegensatz, in dem sich Gehirn- und Fortpflanzungsfunktion befinden. Angesichts dieser und einer Fülle ähnlicher Tatsachen darf man aber mit einigem Recht die Frage stellen: Ist dieser homo naturalis nicht überhaupt eine „Sackgasse der Natur"? Einer Natur, die eben darum, weil sie sich im Menschen gleichsam festgelaufen und verlaufen hatte und mit den Methoden, die alle Evolution bis zum Menschen trugen, nicht weiter konnte — ich kann es hier nur kurz und ungenau sagen, — gleichsam in „Geist" und eine geistig geleitete und gelenkte „Geschichte" umschlug, in eine Geschichte, die, nur naturwissenschaftlich gesehen, trotz all ihres mächtigen Getriebes und Getues auf äußerst komplizierten Umwegen (durch Werkzeug, Technik, Staat usw.) doch auch nichts weiter erreicht als eben dasselbe, was das Tier so viel einfacher, automatischer durch die Leitung seiner Instinkte, seine Selbstdressur und Übung wie durch die in seinen höchsten Formen, den Menschenaffen, bereits auftretende „praktische Intelligenz" er-

Digitized by Google

reicht — dieses Wort hier objektiv als Fähigkeit zu einem Verhalten gefaßt, das neuen atypischen Situationen ohne neuen Versuch und Irrtum und ohne den Übungsfaktor, biologisch sinnvoll zu begegnen weiß. Ich sage, eben *dasselbe* erreicht, d. h. Erhaltung der Gattung, Realisierung der spezifisch biologischen Werte aller Art!

Wer *nur* diese uns von der Naturwissenschaft *allein* aus unwiderleglich nahegelegte Auffassung vom Wesen des Menschen hat, wer das, was die traditionelle Sprache Europas seit den Griechen „Geist" „Vernunft" nennt, *nur* als ein kompliziertes Nebenergebnis des doppelseitigen Lebensprozesses ansieht — der sei auch so konsequent und *entsage* der Idee und dem Werte der „Bildung".[9]) Denn dieser Ausdruck will einen *Selbstwert* setzen von dem, was nach obiger Definition allein nur „Mittel" sein darf für die Erhaltung und Steigerung des Lebens. Idee und Selbstwert, ja den allen möglichen Leistungswerten und Lebenswerten überragenden *Seinswert* der geistig-vernünftigen Menschenperson kann und darf nur derjenige bejahen, der mit Kant und allen großen europäischen Philosophen im Menschen einen Bürger *zweier* Welten sieht. Oder der — wie wir es lieber ausdrücken — den Menschen als ein in zwei verschiedenen Wesensattributen des *einen* substantiell gotthaften Weltgrundes eingewurzeltes Wesen erblickt: d. h. der im Aufleuchten von „Geist" und „Vernunft" — sagen wir prägnanter, in reiner Bestimmbarkeit eines Subjekts durch die *Sache*, in begierdeloser *Liebe* und in der Fähigkeit, das *Wesen* (Was-sein) vom zufällig Jetzt-hier-Daseienden und -Soseienden in jedem Gegenstande zu *scheiden* —, der im Aufleuchten dieser rein „geistigen" Grundakte im Menschen eine neue empirisch und biologisch unableitbare Wesensmanifestation des obersten Urgrundes der Dinge *selbst* sieht, soweit dieser Urgrund noch etwas anderes ist als zielgerichtete *Kraft*, *Trieb*, *Drang*, die aller toten und lebendigen Natur und auch dem Menschen als Natur- und Lebewesen zu Grunde liegen[10]); — soweit dieser Weltgrund *selber* ist „Geist", „Vernunft", selber alliebendes, allschauendes und alldenkendes Licht. Der Mensch, als Vitalwesen ganz ohne Zweifel eine Sackgasse der Natur, ihr Ende und ihre höchste Konzentrierung zugleich, ist als mögliches „Geistwesen" — als mögliche *Selbst*-Manifestation des göttlichen Geistes —, ist als ein Wesen, das in dem tätigen Mitvollzug der Geistes-

Digitized by Google

akte des Weltgrundes sich selbst zu „deifizieren" vermag, eben noch ein Anderes als diese Sackgasse — er ist zugleich der helle und herrliche Ausweg aus dieser Sackgasse, ist das Wesen, in dem das Urseiende sich selbst zu wissen und zu erfassen, zu verstehen und sich zu erlösen beginnt. Der Mensch ist also beides zugleich: eine Sackgasse und — ein Ausweg! Aber nehmen wir diesen Wesensbegriff des Menschen an, einen Begriff, der ihn nicht den nächsthöheren Wirbeltieren, dem Menschenaffen, sondern der ganzen Natur überhaupt entgegensetzt als ein Wesen, das in seinem tiefsten Zentrum frei von ihren stoßenden Kräften auf alle Natur herabzulächeln vermag; nehmen wir den Begriff Mensch als einen Begriff, der nichts von den zufälligen empirischen Merkmalen des gleichgenannten Erdenwesens unserer Erdepoche[11]) enthält — nichts enthält als „geistfähiges Vitalwesen" überhaupt —, so ist dieser „Mensch", in dem ja immer schon das relative Gottwerden, wenn auch unbewußt ihm selbst, beginnt, wenn er und wo er nur qualitativ mehr ist als Tier, nicht ein ruhendes Sein, nicht ein Faktum, sondern nur eine mögliche Prozeßrichtung, und zugleich für das Naturwesen Mensch eine ewige Aufgabe — ein ewig leuchtendes Ziel. Ja, es „gibt" in diesem Sinne keinen Menschen als Ding — auch nur als relativ konstantes Ding —, sondern es gibt nur eine ewige mögliche, in jedem Zeitpunkte frei zu vollziehende Humanisierung, eine auch in historischer Zeit nie ruhende Menschwerdung — oft mit gewaltigen Rückschlägen in relative Vertierung. In jedem Augenblick des Lebens kämpfen diese Rückschläge im Einzelnen und in ganzen Völkern mit dem Prozesse der Humanisierung. Das ist die Idee der Humanität und der Kern der antiken wie christlichen „Vergottung" zugleich. Und diese Idee der Humanisierung und zugleich Vergottung ist vom Gedanken der „Bildung" ebenso untrennbar wie der vorher auseinandergesetzte Gedanke des „Mikrokosmos".

Wer Tierpsychologie getrieben hat, wer die trotz der sonnenklar evidenten ungeheuer verschiedenartigen Leistungen von Mensch und Tier bis jetzt noch keineswegs eindeutig erkannte Akt- und psychische Funktionengruppe und ihre Gesetzlichkeit sucht, die uns die spezifischen Monopole des homo sapiens, als da sind Sprache, dauernd aufrechter Gang, Religion, Wissenschaft, geformtes und „als das-

Digitized by Google

selbe" angewandte Werkzeug, Gewissen, künstlerische Darstellungsfunktion, Nennfunktion, Rechtsgefühl, Staatenbildung, Begriffsbildung, historischen Fortschritt usw. verständlich machen könnte, der wird es immer neu staunend erleben, was die Worte ausdrücken:

> Es ist *schwer*, ein Mensch zu sein. Es ist *selten* — sehr selten, daß ein Mensch (als biologisches Artwesen) ein „Mensch" ist im Sinne der *Idee* der „humanitas".

„Lernet die Tiere kennen, auf daß Ihr merket, wie *schwer* es ist, ein Mensch zu sein" — pflege ich meinen Studenten oft zu sagen. Es ist der große, auch philosophische Wert, den die junge so rüstig fortschreitende Tierpsychologie besitzt, daß sie uns gezeigt hat, wie sehr man früher geneigt war, die psychischen Fähigkeiten der Tiere zu unterschätzen. So sprach man dem Tiere noch vor kurzem kaum mehr zu als das sogenannte assoziative Gedächtnis, d. h. die Bestimmbarkeit assoziationsgesetzlich geregelte Reproduktionsprozesse durch zu lösende Aufgaben, die der physiologische Zustand des Organismus und seiner Triebimpulse im Verein mit der Umweltkonstellation setzt. Das genügt auch, um uns die Dressierbarkeit des Tieres durch Lustprämien und Schmerzwarnungen, ferner seine Selbstdressur durch „Versuch und Irrtum" sowie die allmählige Fixierung erfolgreicher Verhaltungsweisen zu erklären.[12]) Ferner sprach man dem Tiere noch etwas zu, was mit dem dunklen Wort „Instinkt" bezeichnet wird, d. h. eine durch Erfahrung, Lernen und Gewohnheit niemals erst zu schaffende, sondern nur zu spezialisierende, in die Morphogenese des Organismus selbst eingegliederte angeborene und ererbte Fähigkeit, in einer *artmäßig* fest rythmisierten Abfolge von Verhaltungsweisen typischen, immer wiederkehrenden Situationen in einer *sinnvollen* Weise zu begegnen, — so als ob das Tier bereits den Enderfolg seines Verhaltens vor Augen hätte, ohne ihn doch tatsächlich vor Augen zu haben, so wie der Mensch seine sogenannten „Zwecke" im Handeln vor Augen hat. Im Instinkt ist Streben und Wissen gleichsam noch eins. Heute müssen, dürfen wir angesichts der Forschungsresultate der Tierpsychologie sagen: das Tier besitzt sicher *mehr* als diese beiden Fähigkeiten, so schwer es auch ist, dieses Mehr genau zu umgrenzen. Das Tier zeigt wenigstens innerhalb der höchsten Wir-

Digitized by Google

beltiere auch die Anfänge „technischer Intelligenz" in dem vorhin definierten Sinne, und mit ihr verbunden die Fähigkeit, sinnvoll zu wählen in einer nicht starr-typisch durch die Artorganisation vorgeschriebenen Richtung. Es vermag also auch neuen Situationen ohne zu probieren in einer sinnvollen, den Sachverhältnissen entsprechende Weise zu begegnen und auch bis zu einem gewissen Grade sich gewisser Dinge wie Werkzeuge zu bedienen, ohne je freilich hierbei immer dasselbe Ding „als Werkzeug" zu gebrauchen oder gar Dingen die dauernde Form eines Werkzeuges aufzuprägen. Auch echt altruistische Handlungen, die man früher dem Tiere absprach, sind weit über den Brutpflegeinstinkt und die Brunstzeit hinaus in ihm angelegt und als solche sicher beobachtet. Die wahre Würde und Bedeutung des Menschen war früher gerade durch diese Unterbestimmung der Tierseele gleichfalls weitgehend verkannt worden. Nicht, wie man meinte, macht die praktisch-technische Intelligenz den Menschen zum Menschen im Wesenssinne; sie ist im Menschen nur quantitativ ungeheuer gesteigert, bis zu dem Grade eines Siemens oder Edison. Erst der Besitz von Akten einer autonomen Gesetzlichkeit gegenüber aller psychischer Vitalkausalität (mit Einschluß der durch Triebe geleiteten praktischen Intelligenz) macht das Neue aus; eine Gesetzlichkeit, die nicht mehr analog und parallel geht den Funktionsabläufen im Nervensystem, sondern parallel und analog der objektiven Sachstruktur und Wertstruktur der Welt selbst. Das Tier lebt psychisch in den Dingen, etwa so, wie wir es beim Menschen als momentane „Ekstase" bezeichnen würden. Ein Affe, der herumspringt, bald durch diesen, bald durch jenen Gegenstand triebhaft angezogen, lebt gewissermaßen in lauter punktuellen Ekstasen. Erst der Mensch stellt sich und sein „Selbstbewußtsein" der Welt gegenüber; in ihm erst scheiden sich gegenständliche Umwelt und das Ich-Selbst-Erlebnis. Erst er vermag ein Ding durch Wahrnehmungsinhalte verschiedener Sinne als „dasselbe" zu erfassen. Das Tier hat wohl Allgemeinheitsbewußtsein, aber es vermag nicht gleichzeitig den allgemeinen Inhalt von den Einzelobjekten zu scheiden, und nicht die Beziehungen der allgemeinen Inhalte untereinander und abgelöst von den konkreten Situationen und Fällen ihrer möglichen Anwendung zu erfassen und mit ihnen selbständig zu operieren. Das Tier hat wohl die Fähigkeit, ein Gut einem

Digitized by Google

anderen Gute (z. B. die eine Nahrung der anderen, das größere Quantum dem kleineren Quantum einer Luſtquelle) vorzuziehen und zwiſchen mehreren Handlungen diejenigen zu wählen, die der Erreichung deſſen entſpricht, was es vorzieht. Es iſt keineswegs bloß das „blinde" Triebweſen, als das man es früher dargeſtellt hat. Das Tier hat aber nicht die Fähigkeit, einen Wert in abſtrakto unabhängig und abgelöſt von beſtimmten konkreten Güterdingen einem anderen in der Stufenleiter der Werte niedrigerem Werte ſelbſt vorzuziehen, ſo wie der Menſch „das" Nützliche als ſolches „dem" Angenehmen als ſolchem, oder Erhaltung und Verwirklichung eines geiſtigen Wertes (Ehre, Würde, Heil, Überzeugung) ſelbſt dem höchſten Lebenswert der Erhaltung des eigenen Daſeins vorzuziehen vermag.

Es ſind nun in letzter Hinſicht drei Grundbeſtimmungen,[13]) auf die man die echten menſchlichen Geiſt- und Vernunftfunktionen zurückführen kann, von denen ich eben einige Beiſpiele genannt habe: 1. Die Beſtimmbarkeit des Subjektes nur durch den Gehalt einer Sache im Gegenſatz zur Beſtimmtheit durch Triebe, Bedürfniſſe, Innenzuſtände des Organismus. 2. Begierdefreie Liebe zur Welt als Überſchwang über alle Triebbezogenheit der Dinge hinaus. 3. Die Fähigkeit, das Wasſein (Weſen) vom Daß-ſein (Daſein) zu ſcheiden und an dieſem „Weſen", das durch Aufhebung und Zerſchneidung unſerer Begierdebezogenheit zu der Welt und durch das Zurückweichen des an dieſe Bezogenheit geknüpften Daſeinseindrucks gleichſam ſich enthüllt, Einſichten zu vollziehen, die gelten und wahrbleiben für alle zufälligen Dinge und Fälle desſelben Weſens („Apriorieinſicht"). Wer daher die Apriorieinſicht beim Menſchen leugnet, macht ihn, ohne es zu wiſſen, zum Tiere.[14]) Dieſe drei Funktionen, ohne die der Urſprung eines Weltbewußtſeins — im Unterſchiede vom bloßen Haben der Umwelt durch das Tier — nicht möglich iſt, kann man im Vergleich zu den Lebenswerten und pſychiſchen Vitalfunktionen, an die das Tier ausſchließlich gebunden iſt, als Funktionen relativer Askeſe bezeichnen. In der Tat, im Zuſammenhang der organiſchen Arten betrachtet iſt der Menſch der relative „Asket des Lebens" — ganz entſprechend dem Ende und der Sackgaſſe der irdiſchen Lebensentfaltung, die er, wie wir ſahen, darſtellt. Der Menſch iſt das Weſen, in dem die Univerſalevolution, in welcher die Gottheit ihr Weſen verwirklicht und ihr zeitloſes

Digitized by Google

Werden enthüllt, ein Reich von Seiendem und von Wertvollem entdeckt, das hinausreicht über alles mögliche Milieu des Lebens, und über allem nur vital Wichtigem und Unwichtigem steht und thront. Darum ist auch das, was wir im Unterschiede von Trieb und Instinkt den sogenannten „freien Willen" des Menschen nennen, nicht eine positive Kraft des Schaffens und der Hervorbringung, sondern des Hemmens und Enthemmens von Triebimpulsen. Der Akt des Willens bezogen auf die Handlung ist primär immer ein „Non fiat", nicht ein „Fiat".[15])

Von den Funktionen, die ich als Primärakte des Geistes bezeichnete, wird man nun notwendig zu einem Konstitutionsbegriff des Menschen hingetrieben: Der Mensch ist das über alles Leben und seine Werte, ja über die gesamte Natur in sich selbst erhobene und erhabene Wesen — das Wesen, in dem sich das Psychische vom Dienst an das Leben zum „Geiste" hinaufgeläutert und befreit hat — zu einem Geiste, in dessen Dienst nun das „Leben" im objektiven wie subjektiv-psychischen Sinne tritt. Immer neue und wachsende „Menschwerdung" in diesem genauen Sinne, Humanisierung — die zugleich Selbstdeifizierung ist —, nicht Warten auf einen Erlöser von außen, nicht Empfang kapitalisierter Erlösungsgnaden durch eine Kirche, die ihren Stifter dinglich vergottet — stets um den Preis echter persönlicher Akt-Gefolgschaft —, sondern Selbstdeifizierung, und das heißt zugleich Mitverwirklichung der ewig nur „wesenden" Idee der geistigen Gottheit im Substrate des Dranges, der als einundderselbe allen Lebensformen der Natur und dem Werden jeder Art zugrunde liegt, der in jedem Triebe treibt, im Toten und Lebendigen sich nach verschiedenartigen Gesetzesformen in jenen „Bildern" manifestiert, die wir „Körper" nennen — darin sehe ich ebensowohl den Kern aller „Bildung" wie die letzte philosophische Rechtfertigung ihres Sinnes und Wertes. Der Mensch — ein kurzes Fest in den gewaltigen Zeitdauern universaler Lebensentwicklung — bedeutet also Etwas für die Werdebestimmung der Gottheit selbst. Seine Geschichte ist nicht ein bloßes Schauspiel für einen ewig vollkommenen göttlichen Betrachter und Richter, sondern ist hineingeflochten in das Werden der Gottheit selbst.[16]) Denn daß das immer neu durch Selbstbildung zum gottgeistbezogenen Menschen werdende Menschentier sei, und daß es immer mehr in einer „Welt"-Geschichte das werde,

Digitized by Google

was es seinem Wesen nach keimhaft ist — im Sinn des Pindarschen „Werde, der du bist" —, daß es aus der Tätigkeitsenergie all seiner Triebe (Hunger, Macht, Libido) und seines Blutes den ursprünglich ohnmächtigen, intensiv graduierbarer Tätigkeit von hause aus ermangelnden, nur „wesenden" Geist nähre, daß es diese seine Geistidee bis in die Spitzen der Finger und des Mundes Lächeln verwirkliche und verleibe — das ist weder ein bloßes Mittel zu wägbaren Leistungen, einem sogenannten „Kulturfortschritt", noch ist es ein Nebenprodukt der Geschichte. Das ist vielmehr der Sinn der Erde, ja der Welt selbst. Das ist eine Sache nur um ihrer selbst und um der Gottheit willen allein, die ohne den Menschen und seine Geschichte ihr eigenes Ziel nicht zu erreichen, ihre eigene zeitfreie Werdebestimmung nicht zu verwirklichen vermöchte. Nicht in Waren, nicht in Kunstleistungen, auch nicht im unendlichen Erkenntnisprogreß der positiven Wissenschaften, sondern in diesem wohl und edelgeformten Sein des Menschen, in der Gottmitverwirklichung durch den Menschen, endet jede geschichtliche Tätigkeit. Um des Menschenheiles in Deo willen ist nicht nur der Sabbat da, sondern auch alle Zivilisation, alle Kultur und alle Geschichte, aller Staat, alle Kirche und Gesellschaft. Salus animarum suprema lex. Bildung ist nicht „Ausbildung für etwas", „für" Beruf, Fach, Leistung jeder Art, noch gar ist Bildung um solcher Ausbildung willen: sondern alle Ausbildung „zu Etwas" ist für die aller äußeren „Zwecke" ermangelnde Bildung da — für den wohlgeformten Menschen selbst.[17])

Aber — und das ist ein sehr wichtiges Aber — gewisse Ziele erreicht man nur, wenn man sie nicht willentlich intendiert. Die Werte sind, wie ihre subjektiven Resonnanzen, die Gefühle, um so niedriger, je unmittelbarer und je leichter man sie willentlich intendieren kann; und je mehr die sie tragenden Güter geteilt werden müssen, um Vielen zugänglich zu sein.[18]) Wohl ist die Bildung „Bestimmung", und zwar je individuelle und einzigartige Bestimmung — sowohl der Kulturkreise, Nationen, wie in letzter Linie jedes besonderen Menschen —, aber sie ist nicht möglicher direkter Willenszweck. Bildung ist nicht „Sichzumkunstwerkmachen wollen", ist nicht selbstverliebtes Sichselbstintendieren, sei es seiner Schönheit, seiner Tugend, seiner Form, seines Wissens. Sie ist das gerade Gegenteil solchen gewoll-

Digitized by Google

ten Selbſtgenuſſes, deſſen Kulmination der „Dandysmus" iſt. Der Menſch iſt kein Kunſtwerk und ſoll kein Kunſtwerk ſein! Im Prozeſſe ſeines Lebens an der Welt, mit der Welt, in der tätigen Beſiegung ihrer und ſeiner eigenen Leidenſchaften, Widerſtände, in Liebe und Tat, ſei ſie ſachbezogen, ſei ſie bruderbezogen, ſei ſie ſtaatsbezogen, in harter Arbeit, die, indem ſie Erträgniſſe abwirft, die Kräfte und das Selbſt ſteigert, erhebt und weitet — und in letzter Linie in der Intention echter Aktdeificatio, jenes velle, amare in Deo, jenes cognoscere in lumine Dei (das iſt bei Auguſtin und bei Luther die Bezeichnung für dieſe undingliche Aktdeificatio), begibt ſich, ereignet ſich das Werden der Bildung, hinter dem Rücken bloßer Abſicht und bloßen Wollens. Und nur wer ſich verlieren will an eine edle Sache oder irgend eine Art echter Gemeinſchaft — angſtlos, was ihm dabei geſchehe —, der wird ſich, und das heißt ſein echtes Selbſt gewinnen, es gewinnen aus der Gottheit ſelbſt heraus und der Kraft und der Reine ihres Atems.

Was aber iſt der Bildung wirkſamſtes, kräftigſtes äußeres Reizmittel? Was muß zu jener Richtungsidee und jenem einzigartigen ſtets individuellen Richtungswert, die die echte „in Deo" vollzogene Selbſtliebe zu unſerem tiefſten Weſenskern — zu jener „Idee" Gottes von uns ſelbſt — ſtetig vor uns herträgt und die wir zu realiſieren beſtimmt ſind, von außen hinzutreten, um uns dem Rufe unſerer Beſtimmung, um uns der ſtillen Forderung dieſes Bildes, an dem gemeſſen wir um ſo kleiner werden, je mehr wir ihm nahe kommen, auch tätig folgen zu laſſen? Sehr vieles, das ſelbſt wieder nur zum kleinen Teile in unſerer Hand liegt! Denn daimoniſch — im Sinne Goethes —, weder göttlich noch teufliſch, iſt das Leben, und der mächtige fatale Teil der ſogenannten „Geſchichte" ſpielend gleichgültig in ſeiner ungeheuren Zwangsläufigkeit von Erbſchaft, Milieu, Gruppen- und Klaſſenlage, Zeitalter und tauſenderlei mehr. Aber ſehen wir jetzt nicht auf dieſe Dinge, die in jedem Augenblick ſo viele edlen Keime notwendig in Nacht verlorengehen laſſen, ſondern auf die poſitiven Bildungsreize, ſo iſt der erſte und größte das Wertvorbild einer Perſon, die unſere Liebe, die unſere Verehrung gewann. Einmal muß der ganze Menſch untergegangen ſein in einem Ganzen und Echten, Freien und Edlen, will er „gebildet" werden. — Es gibt auch gegenbildliche Entwicklungen; man meide ſie! — Ein

Digitized by Google

solches Vorbild „wählt" man nicht. Man wird von ihm erfaßt, indem es lockt und ladet, unmerklich uns an seinen Busen zieht. Nationale Vorbilder, Berufsvorbilder, sittliche, künstlerische Vorbilder, schließlich die wenigen Vorbilder der reinsten und höchsten Menschenbildung selbst, die sehr wenigen Heiligen, Reinen und Ganzen, die diese Erde sah — das sind die Stufen und zugleich die Wegbereiter, die jedem Menschen *seine* Bestimmung klären und verdeutlichen, an denen wir uns messen und zu uns, zu unserm geistigen Selbst, emporringen können; die uns unsere wahren *Kräfte* kennen und sie tätig gebrauchen lehren. Wahre Bildung aber ist notwendig *differentiell*. Es ist töricht, zugleich sein wollen wie Goethe, Luther, Kant (wie unsere Volksredner sagen) — oder sonst ein Sammelsurium sogenannter „großer Männer". Überhaupt sollte man mehr dafür sorgen, daß die Guten und Reinen, die wahrhaft Gebildeten auch „groß", d. h. wirksam auf die Geschichte werden *können*, als daß man sich auf den Bauch werfe vor den sogenannten „großen Männern" der Geschichte, die allzuoft nur „groß" wurden durch die Schlechtigkeit und Kleinheit der Menschen ihrer Zeit! Ein jeder Mensch, auch eine jede Gruppe, ein jeder Beruf, ein jedes Zeitalter in seinen Führern, hat *seine* besondere typische Triebstruktur, d. h. eine bestimmte Ordnung der Triebvorherrschaften, hat *sein* eigentümliches Ethos: darum auch je *seine* besonderen Vorbilder. Sehr berechtigt hat darum neuerdings Eduard Spranger in seinen „Lebensformen" solche *Differenzierung* der Bildungsideale nach Anlagenkonstitution gefordert, die in Personform die typischen Richtungslinien unserer konkreten Menschwerdung und Humanisierung ausmachen. Es war der große Irrtum des 18. Jahrhunderts — verhängnisvoll für das Schicksal des Humanitätsideals im 19. Jahrhundert —, daß es sich die „Humanität" nur in der abstrakten Form des in allen Menschen *gleichen* Vernunftwesens zum Bildungsvorbild machte; und nur eine zum Teil recht wüste Reaktion gegen diese einseitige abstrakt-rationale Humanitätsidee war dann die neue Autoritätssucht und Große-Männerverehrung der Romantik. Aber der „Geist" ist *in sich selbst* schon, nicht zwar seinem Dasein nach, wohl aber seinem *So sein* nach, individuiert.[19]) Er ist nicht erst individuell durch den Gehalt seiner zufälligen äußeren oder inneren Erfahrung oder durch seine Verknüpfung mit einem Leibe und dessen Erbwerten. Die Person im Menschen ist eine *indivi-*

Digitized by Google

duelle einmalige Selbstkonzentration des göttlichen Geistes. Daher sind auch die Vorbilder nicht Gegenstand der Nachahmung und der blinden Unterwerfung — wie so oft in unserm autoritätssüchtigen deutschen Lande —, sie sind nur Wegbereiter zum Hören des Rufes unserer Person; sie sind nur anbrechende Morgenröten des Sonnentages unseres individuellen Gewissens und Gesetzes. Jene Vorbilderpersönlichkeiten sollen uns frei machen, und sie machen uns frei — so sie selbst Freie und keine Sklaven sind —, frei machen zu unserer Bestimmung und zur vollen Ausladung unserer Kraft. Allgemeine Gesetze sind, als Naturgesetze wie als Sittengesetze, immer nur negative Gesetze, die mehr sagen, was nicht geschehen kann, respektive mehr das, was wir unterlassen, als das, was wir tun und werden sollen. Sind zweitens Durchschnittsgesetze oder Gesetze der großen Zahl, die nicht unbedingt, sondern nur bedingt verbindlich sind.[20]) Das 18. Jahrhundert einschließlich Kant hat auch darin geirrt, daß es das geschichtlich gemeinschaftliche echte Wachstum des Geistes selbst, seiner in der Schulsprache der Philosophie „aprioriſch" genannten Formen im Denken, Anschauen, Werten und Wertvorziehen, Lieben usw., nicht bemerkte; daß es eine historische Konstanz der Vernunftformen annahm, nur eine Kumulation der historischen Leistungen, Güter, Werke kannte, auf denen jede Generation wie auf einem Berge stünde. Es gibt jedoch ein geistiges Wachstum — freilich auch eine Abnahme des Geistes — unabhängig von biologischen und nervösen Veränderungen des Menschen. Ich schrieb kürzlich: „Veränderungen der Denk- und Anschauungsformen, wie beim Übergang der „mentalité primitive" (wie sie Levy-Brühl jüngst beschrieb) zum zivilisierten Zustand des nunmehr dem Widerspruchssatz und Identitätsprinzip folgenden Menschendenkens; Veränderungen der Ethosformen als Formen des Wertvorziehens selbst (nicht bloß der Güterschätzungen, die auf Grund eines und desselben Wertvorzugsgesetzes oder „Ethos" entstehen); Veränderungen des Stilfühlens und des Kunstwollens selbst (wie man sie seit Riegl annimmt), Veränderungen wie die von der frühabendländischen organologischen Weltansicht (die bis ins dreizehnte Jahrhundert reicht) zur mechanischen Weltansicht; Veränderungen wie jene von vorwiegender Gruppierung des Menschen nach Geschlechterverbänden ohne staatliche Autorität zum Weltalter der

Digitized by Google

„politischen Gesellschaft" und des Staates, oder von vorwiegend „lebensgemeinschaftlicher" zu vorwiegend „gesellschaftlicher" Gruppierungsform, oder von vorwiegend magischer Technik zu vorwiegend positiver Technik, sind Veränderungen einer völlig anderen Größenordnung (nicht Größe) als Veränderungen etwa durch kumulierte Anwendung eines bereits ausgebildeten Verstandes (wie er etwa der abendländischen Form der Logik entspricht), oder als Veränderungen der „praktischen Moralität" und der Anpassung eines Ethos an wechselnde historische Umstände, zum Beispiel des christlichen Ethos an spätantike, mittelalterliche, moderne Wirtschafts- und Gesellschaftszustände; oder Veränderungen nur innerhalb vorwiegend organologischer und vorwiegend mechanischer Weltansicht." Für die Soziologie der Wissensdynamik ist nichts wichtiger als dieser Unterschied, ob die Denk-, Wertschätzungs- und Anschauungsformen der Welt selber einer Veränderung unterliegen, oder nur ihre Anwendung auf die quantitativ und induktiv erweiterten Erfahrungsmaterialien. Eine bestimmte genaue Kriterienlehre dieses Unterschiedes ist hierfür auszubilden.[21])

Und damit komme ich auf den Prozeß der Bildung des Geistes und die Wissensformen, die diesem Prozesse dienen. Um hierüber nur das Wichtigste, das Prinzip, anzudeuten, um zu sehen, durch welches Wissen unser Geist selbst wächst und eben dadurch — nicht durch seine Leistungen und Werke — „Bildung" wird, ist der Finger auf den verborgenen Prozeß zu legen, in welchem sich das dem Menschen spezifisch zukommende Wissen, das primär gegenständliche Wesenswissen, funktionalisiert, wir könnten auch sagen kategorialisiert. Das ist, wo immer es stattfindet, gleichsam eine Umsetzung von gegenständlichem Wissen in neue lebendige Kraft und Funktion, in die Kraft, immer Neues gemäß einer vom ersten Wissensakt und seinem Gegenstande zurückbleibenden Form und Gestalt der Auffassung und des Auswählens erkennend aufzusuchen und dem Wissensbesitz einzuverleiben — eine Umsetzung von Materie des Wissens in Kraft zu wissen —, also ein echtes funktionelles Wachstum des Geistes selbst im Erkenntnisprozeß. Das, was schon derjenige sieht, der, unbekannt mit den schwierigen Fragen der Philosophie und Psychologie, angeben soll, was es denn sei, was „Bildungswissen" auszeichnet gegenüber all dem

Digitized by Google

Wissen, das trotz seines Wertes mit Bildung nichts zu tun hat, ist recht populär gesagt offenbar folgendes: Zu Bildung gewordenes Wissen ist Wissen, das nicht mehr gleichsam unverdaut im Bauche klappert — ist ein Wissen, von dem man gar nicht mehr weiß, *wie* man es gewann, woher man es hat. Goethe hat es witzig und treffend beschrieben, wenn er in einem reizenden Gedichte und Bilde gegen die „Originalen" sagt, er wisse nicht mehr, durch welche Gänse- und Entenbraten usw. er sein Bäuchelchen gemästet habe! Vollverdautes und vollassimiliertes Leben und Funktion gewordenes Wissen, nicht „Erfahrungswissen", sondern „Erfahrenheitswissen" (Meinong)[22]), ein Wissen, dessen Herkunft und Ursprung unangebbar geworden ist — das erst ist „Bildungswissen". Eine der besten populären Definitionen des Bildungswissens ist auch jene von William James: „Es ist ein Wissen, auf das man sich nicht zu besinnen braucht, und auf das man sich nicht besinnen kann." Ich möchte hinzusetzen: Es ist in jeder konkreten Lebenslage vollparates, einsprungbereites, zur „zweiten Natur" gewordenes und sich der konkreten Aufgabe, der Forderung der Stunde voll anpassendes Wissen — anschmiegend wie ein natürliches Hautkleid, nicht wie ein Konfektionsanzug —, nicht eine „Anwendung" von Begriffen, Regeln, Gesetzen auf die Tatsachen, sondern ein *Haben* und unmittelbares Schauen der Dinge in einer Form und in Sinnbezogenheiten, „als ob" solche Anwendung in nicht auszumessender Zahl von Regeln und Begriffen gleichzeitig, mehr eine *Anmessung* als eine *Anwendung*, erfolgt wäre. Dem Gebildeten ordnet sich schon im *Werden* der Erfahrung irgendwelcher Art das, *was* erfahren wird, in eine gestalt-, form- und rangmäßig sinnvoll gegliederte Weltganzheit ein — in einen Mikrokosmos —, und die Dinge stehen „in Form", in sinnvoller, edler, rechter Form vor ihm und vor seinem Geiste, ohne daß er sie geformt zu haben sich bewußt ist. Daher gehört es auch so sehr zum Wesen des Bildungswissens, *unaufdringlich* zu sein, schlicht, demütig, unsensationell, geräuschlos, unauffällig, selbstverständlich — und stets mitbewußt seiner Wissensgrenzen. Bildungsstolz, Wissenshochmut ist Unbildung a priori; Bildungsdünkel erst recht. Gebildet ist, sagte mir einmal ein kluger Mann, der, „dem man nicht anmerkt, daß er studiert hat, wenn er studiert hat, und dem man nicht anmerkt, daß er nicht studiert hat, wenn er nicht studiert hat." Echtes Bildungs-

Digitized by Google

wissen weiß daher auch immer genau das mit, was es nicht weiß. Es ist immer zugleich jene alte edle „docta ignorantia", über die der deutsche Kardinal Nikolaus von Cues ein so tiefes Buch geschrieben hat, ist immer auch zugleich jenes echt sokratische Wissen des Nichtwissens, jene „Ehrfurcht vor dem Filigran der Dinge" — wie es Friedrich Nietzsche nannte —, in der wir schon gefühlsmäßig erfassen, daß die Welt so viel weiter und geheimnisvoller ist als unser Bewußtsein. Denn zur Bildung gehört ja notwendig jene schon vor der Erfahrung gebildete Übersicht über die Wesensregionen, Stufen und Schichten des Seins, deren Existenzbereich man wohl noch erfaßt, von denen man aber auch weiß, daß sie leer an Inhalt für uns sind. Mit Recht fordert daher Kant, daß der Mensch auch die „Grenzen" seines Wissens noch wisse in einer besonderen Wissenschaft, die er „Kritik der Vernunft" nannte, und daß er diese bewußten Grenzen gar sehr unterscheide von bloßen „Schranken" des Wissens, wie sie das Tier besitzt, das Tier, das sicher keine Ahnung hat von dem, was es nicht weiß; das stumm und blind anstößt an seine Schranken wie der Goldfisch an die Wände seines Glasgefäßes.

Will man aber über solche hübschen, populären Deskriptionen des Bildungswissens hinauskommen und die Sache theoretisch begreifen, so darf man definieren: Bildungswissen ist ein an einem oder wenigen guten und prägnanten Exemplaren einer Sache gewonnenes und eingegliedertes Wesenswissen, das zur Form und Regel der Auffassung, zur „Kategorie" aller zufälligen Tatsachen künftiger Erfahrung desselben Wesens geworden ist. Solche gewordenen und erworbenen Formen und Strukturen, ja eine ganze Welt von solchen Formen nicht nur des Denkens und Anschauens, sondern auch des Liebens und Hassens, des Geschmackes und Stilgefühles, des Wertschätzens und Wollens (als Ethos und Gesinnung), hat jede geschichtliche Bildungsgruppe — wie immer sie heiße. Wir studieren sie in den Geisteswissenschaften; und es ist vielleicht das höchste Ziel der Geisteswissenschaften, diese Strukturen aus einer zusammenhängenden Gruppenkultur und ihren Werken und Leistungen herauszusehen und den geschichtlichen Wandel und die Abfolge dieser Strukturen zu verstehen. Das hat Wilhelm Dilthey in seinen mit Recht berühmten Untersuchungen über die Geisteswissenschaften durchaus richtig gesehen, wenn es ihm

Digitized by Google

auch keineswegs gelang, das Wesen solcher Strukturbildung zu erkennen Dieselbe Strukturbildung erfolgt aber auch unter dem Druck sozialer und geschichtlicher Strukturbedingungen im Individuum während seines Bildungsprozesses. Ja schließlich ist es immer eine Elite von Personen, von denen solche Strukturbildung auch der Vielen, der Massen verschiedener Bildungshöhe, ihren ersten Ausgangspunkt nimmt. Wir können in der Soziologie des Wissens deutlich verstehen, in welcher Generationenfolge solche Strukturbildung, in welchen Zeitdauern sie aus einer Elite heraus- und hinuntergeflossen ist in die verschiedenen Schichten der Volksmasse. Diese Strukturbildung trifft nicht nur Verstand, Denken, Anschauen, sondern nicht minder die Gemütsfunktionen — das, was der Volksmund das „Herz" nennt. Es gibt eine gewordene Herzensbildung, Willensbildung, Charakterbildung, und durch sie eine Evidenz des Herzens, einen „ordre du coeur", eine „logique du coeur" (Pascal), einen Takt und einen „ésprit de finesse" des Fühlens und der Wertschätzung; eine historisch wandelbare und doch gegenüber zufälliger Erfahrung streng apriorische Strukturform der Gemütsakte, die nicht wesentlich anders entspringt als die Verstandesformen auch. Goethe hat eine gewisse, von ihm lebenslang als die Substanz der Tragik des Lebens empfundene Rythmik von Liebe, von seligem Genießen und herbem Entsagen — von „schönem Augenblick", den das Herz um Verweilen bittet, und als heilig empfundener Notwendigkeit des Weiterschreitens in eine unendliche Ferne von Selbstbildung und geistiger Tat — wahrscheinlich an einem einzigen Erlebnis gewonnen, das trotzdem Form und Struktur seiner Liebe zum Weibe überhaupt und zugleich Form und Struktur seiner Auffassung des Phänomens des Tragischen in der Welt überhaupt geworden ist, bis in sein höchstes Alter. Es ist das schlichte Erlebnis von Sesenheim mit Friederike.

Aber sehen wir jetzt, wie dieses Wesenswissen und Wesenserleben, von dem aus das Bildungswissen durch Funktionalisierung entspringt — in ihr gleichsam Blut und Leben wird —, sich in das hier nur sehr roh und vag gegebene System der menschlichen Wissensarten einordnet. Es ist schwer, von Arten des Wissens zu sprechen, ohne einen allgemeinsten, obersten Begriff des Wissens festzulegen. Die philosophische Erkenntnistheorie bietet uns leider nicht einen, sondern viele und ganz ver-

Digitized by Google

schiedene an. Wissen und Erkennen, sagt die älteste Schule des Dogmatismus, ist ein Abbilden von Dingen außerhalb unseres Bewußtseins. Nein, sagt die Schule von Marburg: Erkennen ist ein denkendes Erzeugen von Gegenständen nach inneren Regeln des Denkens selbst. Erkennen ist, sagt wiederum die südwestdeutsche Schule, ein Formen eines Materials durch das Urteil. Erkennen ist Urteile fällen, die zu nützlichen Handlungen führen — so der Pragmatismus. Erkennen ist nach Bergson natürliche Einfühlung in den Werdeprozeß der Welt. Erkennen ist Erfassen von Beziehungen zwischen Vorstellungen, die als Vorstellungen ihrerseits den Dingen nicht gleichen, aber so, daß wenigstens die Beziehungen der Dinge den Beziehungen der Vorstellungen gleichartig sind, meint der „kritische" Realismus. Erkennen ist nur Beschreiben der anschaulich-wahrnehmbaren Tatsachen mit einem Minimum anschauungersparender Begriffe und Gesetze, oder ist in einem relativ Unbekannten einen bekannten Komplex wiederfinden und das Wiedergefundene eindeutig mit einem Zeichen bezeichnen — so lehren einige Positivisten. So viele Schulen, so viele Lehrmeinungen. Wir haben deren relativen Wert hier nicht zu beurteilen.[25]) Fehlerhaft ist aber an *allen* diesen Versuchen, daß man hier nicht von der einfachen fundamentalen Frage ausgeht: Was ist *Wissen*? Denn Erkennen ist doch selbst nur ein wissendes Haben von Etwas „*als* Etwas" — die Deckung eines anschaulichen Gehalts mit einer von ihm *unabhängigen* Bedeutung.

Der allgemeinste Begriff des Wissens als des Zieles alles Erkennens ist eben mit obigen in der Philosophie herkömmlichen Definitionen nicht getroffen worden. Wissen als solches muß bestimmt werden, ohne daß eine besondere Art von ihm oder etwas, das selbst schon Wissen, ja „Bewußtsein" in sich schließt (wie Urteil, Vorstellung, Folgern etc.), in der Definition benutzt wird — d. h. muß mit rein *ontologischen* Begriffen bestimmt werden. Wir sagen: Wissen ist ein *Seinsverhältnis*, und zwar ein Seinsverhältnis, das die Seinsformen Ganzes und Teil voraussetzt. Es ist das Verhältnis des Teilhabens eines Seienden am Sosein eines anderen Seienden, durch das in diesem Sosein keinerlei Veränderung mitgesetzt wird. Das „Gewußte" wird „Teil" dessen, der „weiß", aber ohne dabei in irgendeiner Hinsicht von seiner Stelle zu rücken, oder sonst irgendwie verändert zu werden. Diese Seins-

Digitized by Google

beziehung ist keine räumliche, zeitliche, kausale Beziehung. „Mens" oder „Geist" heißt uns das X oder der Inbegriff der Akte im „wissenden" Seienden, durch die solches Teilhaben möglich ist; durch die ein Ding, oder besser das *Sosein* — und *nur* das Sosein — irgend eines Seienden, ein „ens intentionale" wird im Unterschied vom bloßen *Da*sein („ens reale"), welch letzteres stets und notwendig *außerhalb und jenseits* der Wissensbezogenheit bleibt.[24]) Wurzel dieses X, bewegungsbestimmendes Moment für den Vollzug der Akte, die zur irgendeiner Form dieser Teil-habe führen, kann nur die sich selbst und sein eigenes Sein transzendierende *Teil-nahme* sein, die wir „Liebe" im formalsten Sinne nennen. Wissen ist also da und nur da, wo das Sosein als streng Identisches sowohl extra mentem, nämlich *in re* ist, als auch und zugleich *in mente* — als ens intentionale oder als „Gegenstand".[25]) Die Frage, ob und wie wir aus unserem sogenannten „Bewußtsein" heraus zu den Dingen kommen, existiert als sinnvolle also für uns hier noch gar *nicht*. „Bewußtsein" oder Wissen des Wissens (con-scientia) setzt ja das Haben von ekstatischem Wissen (Kinder, Primitive, Tiere) schon *voraus*; es kann erst durch einen reflexiven Akt zur Gegebenheit kommen, der sich selbst erst auf die wissensgebenden Akte richtet. Ohne eine Tendenz in dem Seienden, das „weiß", *aus sich hervor- und heraus-zugehen* zur *Teil-habe* an einem anderen Seienden, gibt es überhaupt kein mögliches „Wissen". Ich sehe keinen anderen Namen für diese Tendenz als „Liebe", Hingebung, gleichsam Sprengung der Grenzen des eigenen Seins und Soseins durch Liebe. *Dasselbe* Sosein wird in den beiden Hauptaktklassen, die unseren Geist ausmachen, Anschauen und Denken, respektive Bilderhaben und Bedeutunghaben, erfaßt; und es wird *„selber"* im strengsten Wortsinne (obzwar ganz oder nur zum Teil) da erfaßt, wo sich das Bedeutete mit dem Angeschauten *vollständig deckt*, respektive alle Teilanschauungen (vermittelt durch die verschiedenen modalen Funktionen des Sehens, Hörens etc.) sich untereinander, ferner auch mit Erinnerungen und Erwartungen *decken*; und wo sich analog die Teilbedeutungen decken, in denen wir das *objektive* „Bedeuten" der Sache successiv zu einer Gesamtbedeutung ergänzen. In diesem *Deckungserlebnis* (Evidenz) von Anschauung und Bedeutung, oder in dieser Folge von Deckungserlebnissen, *leuchtet* dann die Sache ihrem Sosein nach „selbst" in

Digitized by Google

den Geist immer adäquater ein. Alle Tätigkeiten des Denkens, Beobachtens usw. sind nur Operationen, die zum „Wissen" führen — nicht aber sind sie selbst bereits das Wissen.

Halten wir uns nun an diese Umschreibung von „Wissen" im allgemeinsten Sinne des Wortes, so ist klar: Da Wissen ein Seinsverhältnis ist, so kann auch sein objektives Ziel, kann das, „wofür" Wissen ist und gesucht wird, nicht selber wieder ein Wissen sein, sondern muß — auf alle Fälle — ein Werden, ein Anderswerden sein. Es ist also nichts damit, diese Wozufrage des Wissens abzulehnen und zu sagen: „science pour la science", wie es so häufig seitens der Nur-Gegner des Pragmatismus geschieht. Schon Epicur nannte es sehr treffend pure „Eitelkeit", Wissen nur um des Wissens willen haben zu wollen. Die Selbstsuggestionen der Gelehrteneitelkeit sind wirklich keine Antwort auf eine ernste philosophische Frage! Auch dem Wissen muß wie Allem, was wir lieben und suchen, ein Wert und ein finaler ontischer Sinn zukommen. Das „Wissen um des Wissens willen" ist genau so eitel und albern wie das „l'art pour l'art" der Ästheten. Von richtiger „Gesinnung" getragen (mehr nicht) ist in dieser Antwort nur das, was sie am philosophischen Pragmatismus negiert, daß nämlich alles Wissen nur um des Nutzens willen da sei — obzwar es allerdings auch ein Wissen gibt, das nur um der praktischen Herrschaft (nicht des Nutzens oder des Nutzens der Herrschaft) willen da ist, oder besser, dessen Auswahl von Gegenständen und Gegenstandsmerkmalen nur um dieser Herrschaft willen erfolgt. Es muß eben ein anderes — vielleicht ein höherwertiges — „Wozu" für das Wissenhabenwollen anzugeben sein. Wir fanden bisher nur: Wissen dient einem Werden. Dann ergibt sich also die Frage: Dem Werden wovon? dem Werden wessen? und dem Werden wozu?

Ich glaube, es gibt drei oberste Werdensziele, denen Wissen dienen kann und dienen soll: Erstens dem Werden und der Vollentfaltung der Person, die „weiß" — das ist „Bildungswissen". Zweitens dem Werden der Welt und dem zeitfreien Werden ihres obersten Soseins- und Daseinsgrundes selbst, die erst in unserem menschlichen Wissen und jedem möglichen Wissen zu ihrer eigenen Werdens-„bestimmung" kommen, oder doch zu etwas, ohne das sie ihre Werdensbestimmung

Digitized by Google

nicht erreichen könnten. Dieses Wissen um der Gottheit willen heiße „Erlösungswissen". Und es gibt drittens das Werdensziel der praktischen Beherrschung und Umbildung der Welt für unsere menschlichen Ziele und Zwecke — jenes Wissen, das der sogenannte Pragmatismus sehr einseitig, ja ausschließlich nur im Auge hat. Das ist das Wissen der positiven „Wissenschaft", das Herrschafts- oder „Leistungswissen".

Besteht nun eine objektive Rangordnung zwischen diesen drei obersten Werdezielen, denen Wissen dient? Ich meine, eine sehr klare und sofort einleuchtende: Vom Beherrschungswissen, das der praktischen Veränderung der Welt und den möglichen Leistungen dient, durch die wir sie verändern können, geht die Wegrichtung des Zieles zum „Bildungswissen", durch das wir das Sein und Sosein der geistigen Person in uns zu einem Mikrokosmos erweitern und entfalten, in dem wir an der Totalität der Welt, wenigstens ihren strukturellen Wesenszügen nach, in der Weise unserer einmaligen Individualität Teilhabe zu gewinnen suchen. Und vom „Bildungswissen" geht die weitere Wegrichtung zum „Erlösungswissen", d. h. zu dem Wissen, in dem unser Personkern an dem obersten Sein und Grund der Dinge selbst Teilhabe zu gewinnen sucht, respektive ihm solche Teil-habe durch den obersten Grund selbst zu teil wird; oder auch: in dem der oberste Grund der Dinge, insofern als er sich selbst und die Welt in uns und durch uns „weiß", selbst zu seinem unzeithaften Werdensziel gelangt (wie zuerst Spinoza, später Hegel und Eduard v. Hartmann lehrten): zu irgend einer Art der Einigung mit sich selbst, zur Erlösung von einer in ihm gelegenen „Spannung" und „Ur-gegensätzlichkeit".[26])

Sogenanntes „Wissen nur um des Wissens willen" also gibt es nirgends, und darf es und „soll" es auch gar nicht geben. Es hat es ernstlich auch noch nie und nirgendswo auf der Welt gegeben.

Von diesen drei Wissensidealen hat nun die neueste Geschichte des Abendlandes und seiner sich selbständig entwickelnden Kulturannexe (Amerika etc.) in immer einseitiger sich gestaltender Weise fast nur das auf mögliche praktische Veränderung der Welt ausgerichtete Leistungswissen in der Form der arbeitsteiligen positiven Fachwissenschaften systematisch gepflegt. Das Bildungswissen und Erlösungswissen trat

Digitized by Google

in der Spätgeschichte des Abendlandes immer mehr in den Hintergrund. Aber auch von diesem Herrschafts- und Arbeitswissen ist innerhalb dieser Periode nur eine mögliche Hälfte einer Pflege unterworfen worden: jener Teil, welcher bestimmt ist, der Beherrschung und Lenkung der äußeren Natur (der anorganischen voran) zu dienen. Die innere Lebens- und Seelentechnik aber, d. h. die Aufgabe, die Macht und Herrschaft des Willens und durch ihn des Geistes maximal auch über die Vorgänge des psychophysischen Organismus auszudehnen — soweit er als rythmisierte Zeiteinheit rein vitalgesetzlich geregelt ist —, trat gegen den Beherrschungszweck der äußeren und toten Natur (auch der toten Natur im Organismus selbst) gewaltig zurück. Erst seit kurzem ist in Amerika und Europa eine starke Bewegung in dieser Richtung entstanden, die sich auch bei uns langsam fühlbar zu machen beginnt. Die asiatischen Kulturen haben dagegen gerade in der Pflege des Bildungs- und Erlösungswissens und des auf die vitale Welt gerichteten technologisch abgezweckten Wissens einen ebenso gewaltigen Vorsprung, als ihn Europa auf dem Gebiete des der äußeren Naturbeherrschung dienenden Wissens besitzt. Positivismus und Pragmatismus sind nur die sehr einseitigen philosophischen Formulierungen dieses wirklichen Zustandes der neuabendländischen Wissenskultur; sie machen beide die Arbeitswissenschaft — ohne sich dessen klar bewußt zu sein — zum einzig möglichen Wissen überhaupt. Der Pragmatismus hat nur den sehr bedeutsamen Vorzug der Bewußtheit, wogegen die Vertreter des „la science pour la science", die de facto auch nur Arbeitswissenschaft treiben — d. h. eine Wissenschaft, die, von den psychischen Motiven im Forscher ganz abgesehen, objektiv sinnlos und überhaupt zwecklos ist, wenn sie nicht der praktisch-technischen Veränderung der Welt dient —, die Abstellung dieser ungeheuren Einseitigkeit noch weit mehr hemmen als der Pragmatismus, da ihre vorgeblich rein kontemplative „theoretische" Wissenschaft die Stellen im Menschengeiste für mögliches Bildungs- und Erlösungswissen widerrechtlich schon besetzt hält. Darum muß das relative Recht der pragmatistischen Erkenntnistheorie für die positiven Wissenschaften gegen diese Richtung immer neu vertreten werden.[27]) Erst wenn das geschehen ist, können reines Bildungswissen und Erlösungswissen, ihre echten Ziele, die sie disponierenden geistigen Grundhaltun-

Digitized by Google

gen, ihre Denk- und Anschauungsmittel, ihre Methoden und Techniken sozusagen wiedergewonnen — gleichsam aus dem Schutt einer reinen Arbeits- und Leistungszivilisation wieder hervorgezogen werden.

Um die Eigenart des Bildungswissens zu erkennen, ist vor allem die Einsicht nötig, daß, trotz aller notwendigen innigen Kooperation von Philosophie und Wissenschaften, die Erkenntnisziele und -maßstäbe beider Wissensarten geradezu entgegengesetzt sind. Die Philosophie[28]) beginnt nach Aristoteles' treffendem Wort mit der geistigen Gemütsbewegung des Verwunderns, daß irgend eine Sache dieses konstanten Wesens „überhaupt" da ist. Ihre Denkbewegung zielt in letzter Linie stets auf die Frage, wie der Grund und die Ursache der Welttotalität beschaffen sein müsse, damit ein „Solches" — schließlich eine solche Wesensstruktur der Welt — überhaupt möglich sei. Ihr Gegenstand ist in der „philosophia prima" die aprioriſche Wesensstruktur der Welt, und in der Metaphysik die Frage — die immer erneute —, was es sei, das dieses oder jenes Ding dieses Wesens überhaupt ins Dasein rief. Die Leistungs- und Arbeitswissenschaft beginnt dagegen ihre Warumfrage nicht mit dem Verwundern, sondern mit dem (durch Überraschung von Ungewohntem, Neuem, vom „regelmäßigen" Gang der Dinge abweichenden Geschehen ausgelösten) Bedürfnis, auch dieses „Neue" ein andermal „erwarten", voraussagen und schließlich auch praktisch hervorrufen zu können, oder doch denken zu können, wie es hervorzurufen sei — wie man es „machen" könne. Ist das „Neue", Überraschende den Ideen über den regelmäßigen Gang der Dinge einverleibt, sind die „Naturgesetze" so definiert, daß das Geschehen sich unter genau angebbaren Umständen als „Folge" dieser Gesetze und damit eines relativ schon Bekannten erweist — so ist die „Wissenschaft" voll befriedigt. Gerade da beginnt aber erst die Frage der Philosophie. Sie hat es eben gerade nicht mit den Gesetzen der raumzeitlichen Koinzidenzen der Erscheinungen in zahlenbestimmter meßbarer Quantität zu tun, sondern genau umgekehrt mit der Frage nach dem konstanten „Wesen" und dem kausalen Wirk-Ursprung; ferner mit Sinn und Ziel dessen, was da überhaupt erscheint — ganz gleichgültig, in welchem raumzeitlichen Zusammenhang und in welcher Quantität. Auch diesen Zusammenhängen gegenüber fragt die Philosophie wieder: Was sind sie? Was be-

Digitized by Google

deuten sie? Was verursacht sie? Diese zweite Art des Wissenwollens muß daher mit derselben Emsigkeit, Genauigkeit und mit unumgänglicher Hilfe einer eigentümlichen Geistestechnik absehen lernen von der Beherrschbarkeit und Lenkbarkeit aller Dinge und ihres Werdens überhaupt, wie ihrerseits jenes andere Wissenwollen eben diese Züge des „Beherrschbaren" aus dem Gegebenen heraus zu präparieren und auszuwählen, umgekehrt aber gerade von allem Wesen der Dinge mit Bedacht abzusehen hat. D. h. Philosophie beginnt erst mit der bewußten Ausschaltung aller möglichen begierlichen und praktischen Geisteshaltung, in der allein uns das zufällige Wirklichsein, die Realität der Dinge gegeben ist, und mit bewußter Ausschaltung des technischen Prinzips der Auswahl des Wissensgegenstandes nach der Ordnung möglicher Beherrschbarkeit.[29]) Daß beide Male die Einschaltung des technischen Auswahlprinzips und seine Ausschaltung in klar bewußt methodischer Absicht geübt werde, darauf kommt es gerade an, wenn eine allseitige Pflege und Kultur des Wissens erzielt werden soll, das dem Menschen als solchem überhaupt zu erreichen möglich ist. Da alle mögliche praktische Haltung zur Welt vital bedingt ist, auch alle auf Herrschaft abzielende positive Wissenschaft wohl die spezielle sinnliche und motorische Organisation des Erdenmenschen ausschaltet, keineswegs aber „die" vitale Organisation des Erkenntnissubjektes und seines Herrschaftswillens überhaupt, kann Philosophie auch bezeichnet werden als der Versuch, ein Wissen zu gewinnen, dessen Gegenstände nicht mehr daseinsrelativ auf das Leben sind, und nicht relativ auf seine möglichen Werte. Die Wissenschaft aber hat gerade von allen möglichen Wesensfragen der Objekte, die sie behandelt, ebenso konsequent abzusehen wie von der Daseinsstufe der absoluten Realität der Dinge. Ihr Gegenstand ist zugleich die Welt des „zufälligen Soseins" und seiner „Gesetze" und die vital „daseinsrelative" Welt. Jede Frage, die nicht durch mögliche Beobachtung und Messung im Verein mit mathematischer Schlußfolgerung zu entscheiden ist, ist keine Frage der positiven Wissenschaft. Umgekehrt ist eine Frage, die also entscheidbar ist, die vom Quantum der induktiven Erfahrung in ihrer Entscheidung abhängt, nie und nimmer eine Wesensfrage, und darum keine primäre Frage der Philosophie. Für die Philosophie sind eben neben dem Maßstab wahr-falsch, der für alles urteilsmäßig

Digitized by Google

formulierte Wissen gilt und der allem so formulierten Wissen gemeinsam ist, die Maßstäbe *erstens* des Aprioriſchen (Wesenhaften), sowohl des apriori Wahren als Falschen, und *zweitens* der absoluten Seinsstufe des Wissensgegenstandes *entscheidend*. Für die Erweckung der *geistigen Persönlichkeitskräfte*, d. h. für das *Bildungswissen*, ist dabei der *erste* Maßstab, für das Erlösungswissen als das abschließende metaphysische Wissen der *zweite* Maßstab der oberst entscheidende.

Um das Gesagte zusammenzufassen: „Gebildet" ist nicht derjenige, der „viel" zufälliges Sosein der Dinge weiß und kennt (Polymathia), oder derjenige, der Vorgänge maximal nach Gesetzen voraussehen und beherrschen kann — das Erste macht den „Gelehrten", das Zweite den „Forscher" aus —, sondern wer sich eine persönliche *Struktur*, einen Inbegriff aufeinander zur Einheit *eines* Stiles angelegter idealer beweglicher Schematas für die Anschauung, das Denken, die Auffassung, die Bewertung und Behandlung der Welt und *irgendwelcher* zufälligen Dinge in ihr aneignete, Schemata, die allen zufälligen Erfahrungen *vorgegeben* sind, diese einheitlich verarbeiten und dem *Ganzen* der personhaften „*Welt*" eingliedern. Erlösungswissen aber kann nur ein Wissen sein um Dasein, Wesen und Wert des absolut Realen in allen Dingen — und das heißt metaphysisches Wissen.

Keine dieser Arten des Wissens kann nun aber die andere je „ersetzen" oder „vertreten". Wo die eine Art die beiden anderen oder nur die *eine* andere so zurückdrängt, daß diese Art schließlich die Alleingeltung und -herrschaft beansprucht, da entsteht für die Einheit und Harmonie des gesamten kulturellen Daseins des Menschen, ja für die Einheit der leiblichen und geistigen Natur des Menschen stets ein schwerer Schaden. Die strenge Arbeits- und Leistungswissenschaft trägt heute unsere gesamte Weltzivilisation und alle Technik und Industrie, alle Kommunikation zwischen Menschen in räumlich und volklich internationaler Weise und Form. In ihren letzten Leistungen Einsteins ist sie sogar darauf gerichtet, in der Bestimmung der höchsten absoluten Naturkonstanten giltig zu sein für jeden beliebigen raumzeitlichen Standort eines Beobachters, eventuell sogar für die Bewohner anderer Sterne. So erstrebt sie ein Weltbild, das es ermöglicht, den Weltprozeß nach *beliebigen praktischen*

Digitized by Google

Zwecken lenkbar zu machen, die sich ein lebendiges und tätiges Geistwesen überhaupt zu setzen vermag. Dieses Streben ist ebenso titanisch wie erfolgreich, und schon sein bisheriges Gelingen hat die Daseinsbedingungen des Menschen völlig verwandelt. Dem Unternehmen seinen gewaltigen Wert zu bestreiten, oder andererseits zu meinen, nur dann könne ihm der wahre Wert erhalten werden, wenn man die ursprünglich praktische, auf mögliche Bearbeitung der Welt gerichtete Zielsetzung des Unternehmens bestreitet und es etwa als „reines", absolutes Wissen, oder als uns Menschen allein zugängliches Wissen ausgibt, was es doch eben nicht ist — das ist beides gleich sehr vom Übel. Das Erste ist der Weg einer falschen, schwachgeistigen Romantik, das Zweite der Weg eines falschen, oberflächlichen Positivismus und Pragmatismus.

Haben nun die großen Kulturkreise in ihrer bisherigen Geschichte die drei Arten des Wissens je einseitig entwickelt — so Indien das Erlösungswissen und die vitalseelische Technik der Machtgewinnung des Menschen über sich selbst, China und Griechenland das Bildungswissen, das Abendland seit dem Beginn des 12. Jahrhunderts das Arbeitswissen der positiven Fachwissenschaften —, so ist nunmehr die Weltstunde gekommen, da sich eine Ausgleichung und zugleich eine Ergänzung dieser einseitigen Richtungen des Geistes anbahnen muß. Unter dem Zeichen dieses Ausgleiches und dieser Ergänzung, nicht unter dem Zeichen einer einseitigen Verwerfung der einen Wissensart gegenüber der anderen, und nicht einer ausschließenden Pflege des jedem Kulturkreise historisch „Eigentümlichen", wird die Zukunft der Geschichte menschlicher Kultur stehen. Die hochlohende Fackel, die gewaltige Lebensfackel der Weltorientierung, die zuerst die griechische pytagoreische Naturwissenschaft angezündet hat und die in der Ablösung der Kulturzeitalter des Abendlandes zu einer die ganze Welt — soweit sie sich als „Milieu" des Menschen noch direkt und indirekt auf Grund schlußfolgernden Denkens verrät — erhellenden Flamme aufgewachsen ist, wird keine Romantik, keine christliche und keine indische oder sonstige „östliche" Romantik, je wieder erlöschen. Und doch muß anderseits anerkannt sein, daß diese Flammen niemals und zu keiner Zeit ihres möglichen Fortschreitens unserem Seelenkern, d. h. der geistigen Person im Menschen, dasjenige

Digitized by Google

Licht geben werden, von deſſen ſtillem Glühen auch ſie ſelbſt wiederum ſich allein nähren können. Ja der Menſch könnte auch bei idealer Vollendung des poſitiv wiſſenſchaftlichen Prozeſſes als Geiſtweſen noch abſolut leer bleiben, ja er könnte bis zu einer Barbarei zurückſinken, im Verhältnis zu der alle ſogenannten Naturvölker „Hellenen" waren! Ja, da alles Arbeitswiſſen für mögliche Zwecke des Menſchen als Vitalweſen dem Bildungswiſſen in letzter Linie zu dienen hat, das Werden und die Umgeſtaltung der Natur dem Werden des tiefſten Zentrums, das der Menſch beſitzt, ſeiner Perſon, (auch alle echte Arbeitsſchule der wahren Bildungsſchulung,) nicht umgekehrt über ſie zu herrſchen hat — ſo wäre die wiſſenſchaftliche ſyſtematiſch unterbaute Barbarei ſogar die furchtbarſte aller nur denkbaren Barbareien.

Aber auch die „humaniſtiſche" Idee des Bildungsweſens — wie ſie auf deutſchem Boden Goethe am erhabenſten ſelbſt verkörperte — muß ſich der Idee des Erlöſungswiſſens noch unterordnen und in letzter Abzweckung ihr noch dienen. Denn alles Wiſſen iſt in letzter Linie von der Gottheit — und für die Gottheit.

Digitized by Google

Anmerkungen

1) Vgl. das maßvolle, abgewogene Urteil des Münchener Kirchenrechtlehrers Rothenbucher in den Hochschulnachrichten (1925).

2) Vgl. zu dem hier nur Angedeuteten meine „Probleme einer Soziologie des Wissens" in dem soeben erscheinenden Buche „Wissen und Gesellschaft", Leipzig 1925 und Ernst Troeltsch: „Die Revolution der Wissenschaft" in „Aufsätze zur Geistesgeschichte und Religionssoziologie", II. Hälfte, Tübingen 1924.

3) Vgl. zur tieferen Begründung der Mikrokosmosidee mein Buch „Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik", S. 411ff. Der Mensch ist sowohl als physisches wie als psychisches und noetisches Wesen ein Anwendungsfall aller Gesetzesformen, die wir kennen: mechanischer, physikalischer, chemischer, biologischer, psychologischer und auch noetischer, welch letztere das Wesen eines vernünftigen Geistes überhaupt ausdrücken, also auch des göttlichen, wenn es einen solchen gibt. Über die metaphysische Bedeutung der Mikrokosmosidee vgl. auch mein Buch: „Vom Ewigen im Menschen", I 2. Halbband S. 118ff.

4) Vgl. zum Folgenden meine Abhandlung: „Zur Idee des Menschen" im 2. Band des Buches „Vom Umsturz der Werte". Daß gerade die Bewahrung der entwicklungsgeschichtlich ältesten Organmerkmale der Landtiere (z. B. der fünffingerigen Hand) und die Nichtanpassung an eng spezifische Umweltbedingungen eine Besonderheit des Menschen ist, hat zuerst H. Klaatsch in „Werdegang der Menschheit" hervorgehoben. Vgl. auch denselben Autor: „Die Stellung des Menschen im Naturganzen". Der Mensch ist recht eigentlich der Dilettant des Lebens. Seine Nichtanpassung ist auch Bedingung dafür, daß er sich die Natur anzupassen sucht, anstatt sich ihr anzupassen. Noch viel weiter in der Auffassung der Menschen als Konservativstamm geht neuerdings Edgar Daqué in seinem Buche „Urwelt, Sage und Menschheit" — und zwar in den wissenschaftlich wohlgegründeten Teilen seines Buches. Ähnlich auch vom physiologischen Standpunkt Ehrenberg in seinem Buche „Theoretische Biologie" (Springer, 1924). Für die philosophische Durcharbeitung der neuen Probleme vom Ursprung des Menschen im naturhistorischen Sinne — wie sie durch Klaatsch, Schwalbe, Steinmann, Daqué gestellt wurden — und für die Verbindung dieser Probleme mit dem entwicklungspsychologischen und metaphysischen Problem des „Menschen" muß ich vorausweisen auf meine demnächst erscheinende „Philosophische Anthropologie" (Leipzig, Verlag Neuer Geist).

5) Vgl. unsere psychophysische Theorie in dem ebengenannten Buche „Philosophische Anthropologie". Sowohl die nur in abstracto zu bestimmenden Elemente (Wert — Gefühl, Bild — Vorstellung, Qualität — Empfindung, Bedeutung des Gegenstandes — Begriff, Kraft, Tendenz — Streben, Trieb usw.) sind der Außenwelt und Innenwelt identisch gemeinsam als die Gesetzes-formen (z. B. formalmechanische und ganzheitsbezogene teleokline Gesetzlichkeit). Kausal gibt es nach unserer

Digitized by Google

Theorie keine sogenannte „Wechselwirkung", sondern nur ein (leitendes und lenkendes) Wirken oder Nichtwirken des Geisteszentrums auf die psychovitalen Geschehensfolgen, ferner des (psychophysisch indifferenten) Lebenszentrums (eines je verschieden strukturierten Funktionsbündels des einen Allebens) auf die Geschehnisse formalmechanischen Charakters. Nur der Gesetzlichkeit der geistig-noetischen Akte entspricht keine physiologische Gesetzlichkeit, sondern die seinskategoriale Sachgesetzlichkeit des Seienden selber, wie sie die philosophische Ontologie erforscht.

6) Über die Möglichkeit einer Auffassung, nach der die Funktionen strukturbildend sind, und die Schwierigkeiten, die für sie noch bestehen, vgl. Tschermak „Allgemeine Physiologie", Bd. I; ferner Ehrenberg „Theoretische Biologie".

7) Vgl. zur Begründung dieser Sätze: Rubner „Kraft und Stoff im Haushalte der Natur", Leipzig 1909, ferner Friedenthal „Allgemeine und spezielle Physiologie des Menschenwachstums", Berlin, Springer 1914; ferner Ehrenberg „Theoretische Biologie", Springer 1924. Vgl. ferner L. Edingers Untersuchungen über die Funktion der Großhirnrinde bei Mensch und Hund. Auch „Der Mensch ohne Großhirn", Archiv f. d. ges. Physiologie. Bd. 152. Ferner F. N. Goltz „Der Hund ohne Großhirn", aus obigem Archiv, Bd. 51 und M. Rothmann „Der Hund ohne Großhirn". (Neur. Zentralblatt, Bd. 28). Ein von Edinger untersuchter Fall eines großhirnlosen Kindes zeigte, daß die noch restierenden Leistungen des Kindes, verglichen mit den Leistungen des großhirnlosen Hundes, weit geringer waren.

8) Vgl. Ehrenberg „Theoretische Biologie". Treffendes auch bei W. Stern „Person und Sache", Bd. I. Eine eingehende philosophische Theorie von Altern und Tod, die Physiologisches und Psychisches, ferner Individual- und Artentod umfaßt, suche ich zu geben in meiner „Philosophischen Anthropologie".

9) Die Folgen, die es streng logisch hätte, wenn wir die Lebenswerte als die höchsten Werte anzusehen hätten, habe ich eingehend aufgewiesen in meinem Buche „Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik", S. 283—306. Tatsächlich ist alles menschliche Ethos, das je bestand, von der Voraussetzung getragen, daß das Leben der Güter höchstes nicht ist. Weder die ethischen, noch die Wissenswerte, noch die ästhetischen Werte lassen sich biologisch rechtfertigen; ebensowenig lassen sich die Wertschätzungen (wie Spencer, Nietzsche, J. M. Guyau u. A. gemeint hatten) biologisch und vitalpsychologisch ableiten. Die wertheoretische Forschung beweist die Autonomie des Geistigen im Menschen nicht minder klar als Logik, Erkenntnistheorie, Ontologie, und unabhängig von diesen Disziplinen. Für das „Gewissen" vgl. die vortreffliche Untersuchung von A. Stoker „Das Gewissen", Bonn 1925, Verlag Cohen, in den von mir herausgegebenen „Schriften zur Philosophie und Soziologie". Durchaus treffend urteilt schon J. Kant: „Wäre nun an einem Wesen, das Vernunft und einen Willen hat, seine Erhaltung, sein Wohlergehen, mit einem Worte seine Glückseligkeit der höchste Zweck der Natur, so hätte sie ihre Veranstaltung dazu sehr schlecht getroffen, sich der Vernunft des Geschöpfes zur Ausrichterin ihrer Absicht zu ersehen. Denn alle Handlungen, die es in dieser Absicht auszuüben

Digitized by Google

hat und die ganze Regel seines Verhaltens würden ihm weit genauer durch Instinkt vorgezeichnet und jener Zweck weit sicherer dadurch erhalten werden können, als es jemals durch Vernunft geschehen kann." (Grundlehren zur Metaphysik der Sitten, 1. Abschnitt S. 12.)

10) Bei diesem Satze setze ich meine dynamische Theorie der Materie voraus, die ich seit Jahren in meinen Vorlesungen eng verbunden mit meiner Lehre von Raum und Zeit zu geben pflege. Bisher erscheint mir über die Frage philosophisch immer noch das Beste, was Eduard v. Hartmann über die Frage äußerte. (S. „Kategorienlehre"). Einen interessanten Versuch, vom Standorte der gegenwärtigen mathematischen Physik aus eine dynamische Theorie der Materie zu begründen, hat neuerdings Weyl gegeben; s. seine Schrift: „Was ist Materie?" Springer 1925. Vgl. auch in meinem soeben erscheinenden Buch: „Wissen und Gesellschaft" (Leipzig 1925) die Abhandlung: „Arbeit und Erkenntnis".

11) Ich mache darauf aufmerksam, daß die Wesensidee des Menschen „geistiges Lebewesen", „Mikrokosmos", Wesen, das seine Antriebe und Vorstellungen nach Akt-Gesetzen, die auch ontische Sachgesetze sind, „leiten" und „lenken" d. h. hemmen und enthemmen kann (Asket des Lebens), für alle möglichen anatomischen, physiologischen und vitalpsychischen Organisationen völlig freien Spielraum läßt. Die Idee ist streng formal und besteht aus echten Wesenheiten, die kein zufällig empirisches, d. h. auf Beobachtung und Induktion beruhendes Merkmal in sich tragen. Schon der irdische Mensch ist im möglichen Unterschied von Menschen, die auf anderen, in ihrer chemisch-physikalischen Konstitution etwa verschieden zusammengesetzten Sternkörpern leben, im Verhältnis zur Idee des Menschen nur ein spezieller Fall. Und dies gilt erst recht für die Formen der Vermenschlichung, die wir zwischen dem Pithekanthropus erectus (Dubois) und dem homo sapiens anzunehmen haben (homo Heidelbergensis, Euanthropus, Neanderthalermensch usw.) Hätte Edgar Daqué recht, der auf Grund der höchst beachtenswerten Theorie der biologischen Baustile der Lebewelten verschiedener Erdepochen („Zeitcharaktere") den Menschenstamm sogar bis zur Entstehung der Landtiere überhaupt zurückreichen läßt und (s. die zusammenfassende Tafel S. 252 seines Buches) physisch und psychisch tiefgehendst verschiedene Stilformen des Menschen zwischen dem „horngepanzerten, auf 4 Extremitäten gehenden amphibischen Urmenschen" und dem als Fossil bekannten Eiszeitmenschen annimmt, so würden auch diese Annahmen unserer Wesensidee des Menschen nicht widersprechen. Auch der immer wahrscheinlicher werdende Polygenismus im naturgeschichtlichen Ursprung des Menschen und der Menschenrassen besagt natürlich Nichts gegen diese Einheit der Idee und des echten Wesens des Menschen. Die induktorisch gebildeten empirischen Begriffe des Menschen müssen auch nach meiner Ansicht als schrankenlos „relativ" angesehen werden. Es gibt keine „Gleichförmigkeit der Menschennatur" im empirisch-psychologischen, biologischen und historischen Sinn. Daß unsere „Idee" des Menschen diese schrankenlose Relativierung des Menschen als naturwissenschaftlichen und psychologischen Begriff gestattet, — das halten wir für einen besonderen Vorzug dieser Idee. Daß

Digitized by Google

wir auch den Begriff des Lebewesens (wahrscheinlich auch des Tieres und der Pflanze) wesensphänomenologisch zu fassen haben (schon in anbetracht der sicheren Tatsache, daß es eine physikalisch-chemische Definition des Lebens nicht gibt), zeigte für Lebewesen schon W. Roux; neuerdings vorzüglich Tschermack in der Einleitung in seine „Allgemeine Physiologie", I. Bd. Für Pflanze und Tier vgl. die häufig tiefdringenden Ausführungen des Botanikers Hans André: „Der Wesensunterschied von Pflanze, Tier und Mensch", Frankes Buchhandlung, Habelschwerdt.

12) Am stärksten gefördert hat in Deutschland neuerdings die Tierpsychologie Wolfgang Köhler durch seine bekannten Schimpansenstudien. Der wichtige zweite (theoretische) Band des Werkes ist noch nicht erschienen. Eine gewaltige, hier nicht zu nennende Literatur hat sich an Köhlers Lehre von den „einsichtigen" Prozessen bei Schimpansen geknüpft. Daß das Prinzip der Probierbewegungen und vom „Versuch und Irrtum" schon für das Verständnis des Verhaltens der niederen Organismen ganz unzureichend ist, hat neuerdings schön gezeigt Friedrich Alverdes in seiner Schrift: „Neue Bahnen in der Lehre vom Verhalten der niederen Organismen", Berlin, Springer 1923. Über das Problem vom Ursprung der Sprache vgl. das trefflich zusammenfassende Werk von Delacroix: „Le Langage et la Pensée", F. Alcan, Paris 1924; ferner meine Abhandlung „Idee des Menschen".

13) Eine eingehende Rechtfertigung des Satzes, daß sich auf die genannten drei essentiellen Bestimmungen des Geistes alle spezifischen Leistungen des Menschen und die ihnen zugrundeliegenden kompleren Funktionen zurückführen lassen, werde ich in meiner Philosophischen Anthropologie geben.

14) Schon Leibniz bemerkte in seiner Monadologie (Abs. 29) treffend: „Die Erkenntnis der ewigen und notwendigen Wahrheiten unterscheidet uns von den bloßen Tieren und setzt uns in den Besitz der Vernunft und der Wissenschaften, indem sie uns zur Erkenntnis unser selbst und Gottes erhebt".

15) Dieser Satz von der ursprünglich negativen, hemmenden und enthemmenden Natur des geistigen, übertriebhaften „Wollens" (sofern Wollen nicht auf Begutachtung des idealen Projektes, sondern auf Handeln bezogen wird) ist auch für alle Pädagogik fundamental. In unserer Metaphysik gilt er auch für das Wollensmäßige im Geiste des gotthaften einen substanzialen Weltgrundes mit den zwei uns bekannten Attributen, „Geist" und „Drang". Das Werden der Welt führen wir nicht auf „Schöpfung aus Nichts" zurück, wie der Theismus, sondern auf das „Non non fiat", durch das der gotthafte Geist den daimonischen Drang enthemmte, um die nur „wesende" Idee des Göttlichen zu realisieren. Um „sich selbst" zu realisieren, mußte Gott als Substantia die Welt und die Weltgeschichte in Kauf nehmen. Unter Freiheit des Wollens verstehen wir nur den Akt, der dem Dasein resp. der Realisierung des Projektums entspricht, nicht dem Inhalt, d. h. dem Sosein des Projektums, das streng notwendig motiviert ist — durch Erfahrung, Erbanlage der Vitalpsyche und das überzeitliche individuale Wesen der Person. Als das mit freiem Wollen begabte Wesen könnte man daher den Menschen den „Neinsager", den „Asketen des Lebens" nennen. Geist ist eben überall kein schöpferisches, nur ein grenzsetzendes, die zufällige Wirklichkeit im Rahmen des Wesensmög-

Digitized by Google

lichen erhaltendes Prinzip. Vgl. dazu auch meine „Probleme einer Soziologie des Wissens", Abschnitt I, über die Rolle des Geistes in der Geschichte gegenüber den „Realfaktoren".

16) Eine solche solidarische Verflechtung des zeitfreien Werdeseins der Gottheit mit der Weltgeschichte oder besser mit der Welt als Geschichte, vor allem mit Ursprung und Geschichte des Menschen, in dem ja das Wesen aller sonstigen Weltdinge mikrokosmisch repräsentiert ist, nahmen bereits die großen deutschen Mystiker, insbesonders Meister Ekkehart, an. Vgl. dazu H. Heimsoeth: „Die sechs Hauptthemen der abendländischen Metaphysik", Kapitel: Gott und Welt. Berlin 1922.

Unter den Philosophen des 19. Jahrhunderts hat der Idee zuerst den stärksten Ausdruck gegeben Hegel in der „Phänomenologie des Geistes" in den berühmten Worten: „Das Leben Gottes und das göttliche Erkennen mag also wohl als ein Spielen der Liebe mit sich selbst ausgesprochen werden; diese Idee sinkt zur Erbaulichkeit und zur Fadheit herab, wenn der Ernst und der Schmerz und die Arbeit des Negativen darin fehlt." (Vorrede).

Eduard v. Hartmann hat dieselbe Idee in der einseitigen Form einer Erlösung der Gottheit von ihrem blinden, das Dasein der Welt bestimmenden Willensfiat durch den Menschen auf metaphysisch-pessimistischer Grundlage („Alles Dasein ist qua Dasein ein Übel") wieder aufgenommen, Schopenhauers Heilslehre durch „Willensverneinung" und Hegels Auffassung einer Entwicklung und eines Fortschrittes der Welt vereinigend. Nach unserer Metaphysik sind Realisierung des Geistes in der göttlichen sich ewig selbstsetzenden Substanz durch das zweite uns bekannte Attribut der Gottheit, durch den Drang und Ideierung des Dranges („Vergeistigung des Lebens"), nur ein metaphysisch-identischer Prozeß, das einemal von „Geist" und „Wesen", das zweitemal von „Drang" und „Dasein" aus gesehen. Die Weltgeschichte ist uns die bildhafte zeitliche Manifestation der Entspannung des Urgegensatzes von Geist und Drang (natura naturans) im funktionell einheitlichen Weltgrund, und damit auch die gegenseitige Durchdringung von Geist und Macht. Der allweise, allgütige und allmächtige Gott des Theismus steht uns am Ende des göttlichen Werdeprozesses — nicht am Anfang des Weltprozesses; er bedeutet ein ideales Ziel, das nur in dem Maße erreicht wird, als die Welt (die uns werdender Organismus, nicht Mechanismus ist) der vollkommene Leib Gottes wird. Inbezug auf die theistische Gotteslehre, die fälschlich dem Geiste selbst auch Macht, ja Schöpfermacht, ursprünglich beilegt und Übel und Böses nur durch den Mythus des Engelfalles unzureichend rechtfertigt, bekennen wir mit Walter Rathenau: „Un dieu tout-puissant, tout-savant, parfait et calme, seraît un ogre. Dieu souffre. Il s'efforce. Il aime. Il a pitié. Vgl. „Aus Walter Rathenaus Notizbüchern". Zur geschichtserklärenden Anwendung dieser metaphysischen Lehre vom Weltgrund vgl. den ersten Teil unserer „Probleme einer Soziologie des Wissens". Selbst ein so nüchterner, den metaphysischen Problemen sehr skeptisch gegenüberstehender Forscher wie Carl Stumpf urteilt: „daß Gott mit uns leidet und kämpft, dürften sogar Viele als stärksten Trost empfinden". („Die Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen", Bd. 5, Leipzig 1924, S. 52).

Digitized by Google

17) Es ist die eminente Bedeutung der Renaissance gewesen, daß sie diese Idee des Selbstwertes der Bildung des gesamten Menschen nicht nur in der Theorie, sondern vor allem im tätigen Vorbild ihrer großen Forscher, Künstler, Weltmenschen, sowohl im Gegensatze zur mittelalterlichen Einordnung des Menschen in die kirchliche Gemeinschaft und ihrer „Werke" — als im äußersten Gegensatze zur Berufsidee des Protestantismus aller Spielarten so klar und deutlich vertreten hat. Sehr treffend urteilt E. Troeltsch in seiner Abhandlung „Renaissance und Reformation" (1913), indem er die protestantische Weltbejahung als Berufsbejahung und die Weltbejahung der Renaissance vergleicht: „Wie ganz anders ist aber demgegenüber die Weltbejahung der Renaissance! Sie ist in keiner Weise an den Berufsbegriff gebunden, der für den Protestantismus die Verbindung von Welt und Askese geworden ist; ja sie kennt den Berufsbegriff überhaupt gar nicht, und bedeutet gerade umgekehrt die Emanzipation der künstlerisch freien Bildung, der freien Forschung, der persönlichen Selbstdarstellung und Selbstkultur von allen Fesseln eines bürgerlichen Berufsschematismus. — Ihr Ziel ist der uomo universale, der galant uomo, der Mensch der Geistesfreiheit und der Bildung, das gerade Gegenteil des Berufs- und Fachmenschen." (Aufsätze zur Geistesgeschichte und Religionssoziologie, I. Hälfte, 1924, S. 281). Der Fehler dieses Bildungsbegriffes der Renaissance war aber derjenige, den wir im Texte rügen: die individualistische Selbstintention der Bildung. Erst dadurch, nicht durch seine Überordnung der Bildung über Berufsleistung, gewinnt er einen ausschließenden Gegensatz zum Berufsgedanken. Über die unerhört einseitige Herrschaft des Berufsgedankens über den Bildungsgedanken in Deutschland seit Bismarck und seine Folgen vgl. mein Buch: „Die Ursachen des Deutschenhasses", 2. Aufl. Auch in diesem Punkte sind Deutschland die Früchte der Renaissance durch die Reformation verloren gegangen.

18) Diese wichtigen Sätze habe ich eingehend bewiesen in meinem Buche „Der Formalismus in der Ethik und die materiale Wertethik", S. 91 ff.

19) Seinem Dasein nach ist das Geistige im Menschen nicht absolute Substanz — wie die ältere substantialistische Seelenlehre meint —, sondern eine Selbstkonzentration des einen göttlichen Geistes, als eines der uns erkennbaren Attribute des Weltgrundes. Die Einheit der „Person" ist nur die Einheit eines konkreten Aktzentrums, eine funktionelle, nach Fundierungsgesetzen der Akte geordnete Aufbaueinheit, deren Spitze (als oberster Stellenwert) verschiedene Akte besetzen können. Sie ist keine substanzielle Einheit, so sie auf den Weltgrund bezogen wird, — also auch kein „Geschöpf". Aber ihrem individuellen Wesen nach ist die Person individuiert nicht durch den Leib und seine Erbanlagen, auch nicht durch die Erfahrung, die sie durch die Vermittlung der psychischen Vitalfunktionen macht, sondern individuiert durch sich selbst und in sich selbst. Nur darum können Personen, die in keiner Weise durch Raum und Zeitstellen individuiert oder besser singularisiert sind, gleichwohl eine Vielheit bilden. Das Erste hatte schon Spinoza erkannt, ohne das Letztere zu erkennen. Das Zweite haben schon Duns Scotus und Suarez erkannt, ohne das Erste zu erkennen. Vgl. hierzu „Der Forma-

Digitized by Google

lismus in der Ethik etc.", S. 384ff., ferner: „Wesen und Formen der Sympathie", 2. Aufl., S. 143ff.

20) Daß alle allgemeinen Urteile der Form „Alle A sind B",—sofern sie nicht Folgen von Wesenszusammenhängen sind — nur den negativen Sinn besitzen: „Es gibt kein A, das nicht B wäre", ist eine wichtige logische Einsicht Franz Brentanos. Naturgesetze sind nun sicher keine Wesenszusammenhänge, sondern — wie schon Leibniz erkannte — durchaus „kontingent". E. Mach nennt sie — leider mit einer subjektivistischen Wendung — „Einschränkungen unserer Erwartungen" und bezeichnet damit richtig ihre negative Natur. Die Physiker zweifeln gegenwärtig, ob es neben dem Typus der statistischen Naturgesetze der „großen Zahl" von der Art vieler Gesetze der Thermodynamik auch dynamische „notwendige" Naturgesetze gibt. Planck nimmt das Letztere an, Nernst das Erstere. Der Streit dürfte dahin entschieden werden, daß alles an Gesetzen, was nicht reiner Wesenszusammenhang ist, nur statistische Bedeutung hat. Selbst das Prinzip der Erhaltung der Energie entpuppte sich jüngst als nur statistisches Gesetz. Erkenntnistheoretisch ist die Annahme der Naturgesetzmäßigkeit nur ein vitales Auswahlapriori, kein rationales ontologisch giltiges Apriori. Daß alle sittlichen Gesetze des Verhaltens im Verhältnis zu einem rein objektiven Guten und Schlechten nur statistische Durchschnittsbedeutung besitzen, hat vortrefflich neuerdings gezeigt der Engländer Moore in seinem Buche „Ethics" (London, Home University Library). Ihre nur negative Bedeutung im Verhältnis zu der Idee „Das apriore Gute für mich" habe ich in meiner Ethik eingehend dargelegt. Vgl. auch G. Simmels Aufsatz „Das individuelle Gesetz" in seinem letzten Buche „Lebensanschauung. Vier metaphysische Kapitel." München.

21) S. „Probleme einer Soziologie des Wissens" in dem eben erscheinenden Buch „Wissenschaft und Gesellschaft". Leipzig 1925.

22) Vgl. A. Meinong „Über Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. Leipzig 1915.

23) Die weitgehende Uneinigkeit der gegenwärtigen Philosophen über das Wesen der Erkenntnis beruht an erster Stelle darauf, daß man von je einzelnen Wissenschaften aus und ihren Sondermethoden (Mathematik, Physik, Geschichte usw.) das allgemeine Wesen der Erkenntnis überhaupt zu bestimmen unternimmt. Auch die Erkenntnisarten (positiv-wissenschaftliche, metaphysische), ferner die Grundarten der Operationen, die der Erkenntnis dienen, z. B. Kennen (Kunde), Erkennen, Wiedererkennen, Erklären, Begreifen, Verstehen, endlich Erkennen und Denken, z. B. Urteilen, werden wirr durcheinandergeworfen. Mindestens Dreiviertel unserer Erkenntnistheoretiker lehren z. B., daß Erkennen Urteilen sei. Daß es sich nicht so verhalten kann, zeigt schon der Umstand, daß ein Urteil wahr oder falsch sein kann, es aber evident sinnlos ist, von einer „falschen Erkenntnis" zu reden. Eine Erkenntnis kann evident oder nichtevident, adäquat oder inadäquat, relativ oder absolut sein, nie aber wahr oder falsch. Die Lehre von dem System der Maßstäbe der Erkenntnis (unter denen der Maßstab von wahr-falsch nur ein einziger ist) liegt eben noch in den Windeln. Die oben angeführten Definitionen der Erkenntnis sind sämtlich falsch, oder einseitig auf Unterkriterien

Digitized by Google

für gewisse Arten der Erkenntnis bezogen. Meine seit vielen Jahren in meinen Vorlesungen vorgetragene Erkenntnistheorie ist zum Schaden des Verständnisses meiner Philosophie bisher noch nicht systematisch veröffentlicht worden. Dies soll geschehen im I. Band meiner Metaphysik, der auch die kritische Auseinandersetzung mit obigen erkenntnistheoretischen Schulmeinungen enthält.

24) Die Lehre, daß Bewußtsein (Übersetzung von con-scientia) nur eine Art des Wissens ist, daß es auch vor-bewußtes erstatisches Wissen gibt (Wissen also keineswegs eine Funktion des „Bewußtseins" ist); daß Wissen selbst aber ein Seins-Verhältnis ist; daß das Sosein eines Seienden in mente und extra mentem zugleich sein kann, das Dasein aber stets extra mentem ist; daß ferner das Haben von Dasein als Daseiendem überhaupt nicht auf intellektualen Funktionen (sei es der Anschauung oder des Denkens) beruht, sondern allein auf dem im Akte des Strebens und der dynamischen Faktoren der Aufmerksamkeit allein ursprünglich erlebten Widerstand des Seienden, trage ich seit 7 Jahren als das erste Fundament meiner Erkenntnistheorie vor. Die Zurückführung des Wissens auf ein Seinsverhältnis ist neuerdings auch von Nikolai Hartmann in seinem Buche „Metaphysik der Erkenntnis" vorgenommen worden, freilich ohne die „voluntative" Daseinstheorie, die dieser Zurückführung erst volle Bedeutung gibt. Der tiefdenkende Verfasser fällt daher auch alsbald wieder in eine Auffassung der Erkenntnis als „Repräsentation" eines extramentalen Gegenstandes und damit in den „kritischen Realismus" zurück, den wir ebenso wie jede Art von Bewußtseinsidealismus aufs schärfste ablehnen, während der Bewußtseinsidealismus im Gegensatz zum kritischen Realismus klar und richtig sieht, daß das Sosein der Dinge in mente sein muß, vermeint er fälschlich, es müsse darum auch das Da-sein in mente sein können. Während der kritische Realismus richtig sieht, daß das Dasein stets und wesensnotwendig extra mentem ist, vermeint er fälschlich, es müsse auch das Sosein der Sachen extra mentem, und nur extra mentem sein; d. h. es könne nur ein Abbild (eine Repräsentation) oder ein Symbol des Soseins der Dinge in mente sein. Die gemeinsame falsche Voraussetzung beider Theorien ist aber die Annahme, daß Da-sein und So-sein der Dinge inbezug auf ihr Verhältnis zum Intellekt (Wahrnehmen, Denken, Erinnern) untrennbar voneinander seien.

25) Denn Dasein der Gegenstände (die der Idealismus mit Gegenständlichkeit des Daseienden zu verwechseln pflegt) ist nur der Trieb- und Willensbezogenheit als wider-stehende Werksobjekte, nicht irgendwelchem „Wissen" unmittelbar gegeben. Auch ontologisch ist es ein Wesensgesetz, daß Da-sein nie aus dem Logos notwendig folgt, sondern (wie schon Schelling und Eduard von Hartmann klar erkannten) dynamisch gesetzt ist. Erst bei der Frage, ob ein Soseinsbestimmtes auch Dasein habe, resp. was schon ein als real Gegebenes sei, entscheiden die gesetzlichen Zusammenhänge, in die das gesetzliche Etwas eingegliedert ist. Diese Zusammenhänge sind für Totes und Lebendiges und Geistiges ihrem Wesenstypus nach grundverschiedene, für Biologisches und Psychologisches aber Zusamenhangsformen desselben Typus. Grundirrig ist die (neukantische) Lehre, „Dasein", „Real-

Digitized by Google

sein" bedeuteten nichts anderes als Stehen in „gesetzlichen Zusammenhängen", und es sei der Typus des gesetzlichen Zusammenhangs außerdem immer derselbe, nämlich der normal-mechanische Typus.

26) Die Rangordnung der drei Wissens-werdeziele entspricht genau der objektiven Rangordnung der Wertmodalitäten (Heiligkeitswerte, Geisteswerte, Vitalwerte), wie ich sie in meiner Ethik entwickelt und streng begründet habe. (S. „Formalismus in der Ethik" usw., II. Aufl., S. 103 ff.) Daß wir nicht nur „ideae ante res" im göttlichen Geiste, die schon vor dem realen Weltwerden gedacht wären, nachbilden; daß vielmehr die Differenzierung der Ideen aus dem Λόγος (als Bestandteil des ersten Attributs des Weltgrundes, des gotthaften „Geistes") erst unter den gerichteten Antrieben des ursprünglich geist-blinden Schöpfungs-dranges (als ihres zweiten Attributs) gleichursprünglich mit dessen daseinsetzenden Wirken erfolgt — daß der Welt-grund im Weltprozeß selbst also „lernet" (in gewissem Sinne), hoffen wir eingehend in unserer Metaphysik zu begründen. Sehr viel Treffendes über diesen Punkt findet sich bei Eduard v. Hartmann: „Kategorienlehre", s. Kategorie der „Substanz" in der metaphysischen Sphäre. Die damit gegebene Auffassung des Verhältnisses von Weltgrund und Welt als creatio continua (sowohl der Körper, Kraftzentren und Vitalwesen als der Personzentren) schließt die theistische Scheidung von Schöpfung und Erhaltung der Welt aus.

27) Vergleiche zu dem Inhalt dieses Absatzes meine Abhandlung „Probleme einer Soziologie des Wissens" in meinem Buche: „Wissen und Gesellschaft", Leipzig 1925, ferner meinen Aufsatz: „Das Dreistadiengesetz August Comtes" in „Schriften zur Soziologie und Geschichtsphilosophie", I. Band „Moralia".

28) Vgl. hierzu meine Abhandlung „Vom Wesen der Philosophie" im Buche „Vom Ewigen im Menschen" I; ferner „Probleme einer Soziologie des Wissens". Vgl. ferner die tiefgründige Studie von Dr. phil. Bäcker: „Die Verwunderung, eine phänomenologische Studie zum Problem des Ursprungs des Kausalgedankens", Cohen, Bonn 1925 in den von mir herausgegebenen „Schriften zur Philosophie und Soziologie".

29) Vgl. hierzu meine beiden Abhandlungen „Probleme einer Soziologie des Wissens" und „Arbeit und Erkenntnis" in meinem Buche „Wissen und Gesellschaft". Eine eingehende Theorie und Technik der Ausschaltung des Realitätsmoments und eine Bestimmung der Ordnung, in der bestimmte Gegebenheiten unseres Weltbildes gelegentlich dieser Ausschaltung wegfallen und das „reine Wesen" uns zur Anschauung kommt, wird der I. Band meiner Metaphysik geben.

Buchdruckerei Dr. Friedrich Middelhauve, Opladen bei Köln

Digitized by Google